KARL THEODOR WEIGEL
SIEGFRIED LEHMANN

SINNBILDER IN BAYERN
(ALT-BAYERN UND OSTMARK)

KARL THEODOR WEIGEL
SIEGFRIED LEHMANN

Sinnbilder in Bayern

(Alt-Bayern und Ostmark)

80 Seiten
48 Bildtafeln
4.20 RM

Überraschend zahlreich finden wir die alten noch bis in unsere Zeit erhaltenen Sinnbilder an Häusern und Hausgeräten, an Grabmälern und versteckt sogar an Kirchen. Die Verfasser zeigen uns auf dem Wege durch den Bayrischen Wald, rechts und links von Isar und Inn bis hinauf in die Dörfer der Voralpen diese Zeugen einer alten germanischen Kultur in Wort und Bild.

ALFRED METZNER
VERLAG / BERLIN

Deutsches Ahnenerbe
Dritte Abteilung / Fünfter Band

Geleitwort: Ein Volk lebt so lange glücklich in Gegenwart und Zukunft, als es sich seiner Vergangenheit und der Größe seiner Ahnen bewußt ist.
Heinrich Himmler
Reichsführer SS und Chef der deutschen Polizei

Deutsches Ahnenerbe

Herausgegeben von der Gemeinschaft „Das Ahnenerbe" e. V., Berlin

Reihe C

Dritte Abteilung

Volkstümliche Schriftenreihe

Fünfter Band

Sinnbilder in Bayern

(Alt-Bayern und Ostmark)

von

Karl Theodor Weigel

und

Siegfried Lehmann



Das Ahnenerbe e. V. / Berlin

Deutsches Ahnenerbe

Reihe C
3. Abteilung: Volkstümliche Schriftenreihe Nr. 5

Sinnbilder in Bayern

(Alt-Bayern und Ostmark)

von

Karl Theodor Weigel

und

Siegfried Lehmann



1938

Alfred Metzner Verlag / Berlin

Deutsches Ahnenerbe

Herausgegeben von der Gemeinschaft „Das Ahnenerbe" e. V., Berlin

Die Gemeinschaft **„Das Ahnenerbe" e. V., Berlin,** hat die Aufgabe:

1. Raum, Geist und Tat des nordischen Indogermanentums zu erforschen
2. Die Forschungsergebnisse lebendig zu gestalten und dem deutschen Volke zu vermitteln
3. Jeden Volksgenossen aufzurufen, hierbei mitzuwirken

Reichsgeschäftsführung: Berlin C 2, Raupachstraße 9

Wir bitten, im zwischenstaatlichen wissenschaftlichen Verkehr für die Schriftenreihe das Sigel (D. A. „Deutsches Ahnenerbe") anzuwenden

*

In der Abteilung **„Grundwerke"** der Schriftenreihe „Deutsches Ahnenerbe erscheinen:

1.	Handbuch des deutschen Volksglaubens	In Vorbereitung
2.	Bieder, Geschichte der Germanenforschung. Koehler u. Amelang, Leipzig	In der Presse
3.	Wüst, Vergleichendes und etymologisches Wörterbuch des Alt-Indoarischen. Carl Winters Verlag, Heidelberg	1935 ff.
4.	Wirth, Die Heilige Urschrift der Menschheit. Koehler u. Amelang, Leipzig	1931—1936
5.	Handbuch der Runen- und Sinnbilder	In Vorbereitung

*

In der Abteilung **„Fachwissenschaftliche Untersuchungen"** der Schriftenreihe „Deutsches Ahnenerbe" erscheinen:

1.	Strobel, Bauernbrauch im Jahreslauf. Koehler u. Amelang, Leipzig	1936
2.	Ziegler, Die Frau im Märchen. Koehler u. Amelang, Leipzig	1937
3.	Zipperer, Das Haberfeldtreiben	In Vorbereitung
4.	Krodo	In Vorbereitung
5.	Wüst, Odal. Eine sprachwissenschaftliche Studie	In Vorbereitung
6.	Die Dauerüberlieferung des indogermanisch-nordischen Sonnenhelden im Sagen- und Märchengut	In Vorbereitung
7.	Plaßmann, Stabreim, Heldenlied und germanische Religion bei Widukind von Corvey	In der Presse
8.	Strzygowski, Morgenrot und Heidnischwerk in der christlichen Kunst. Widukind-Verlag, Berlin	1937
9.	Huth, Der Lichterbaum. Germanischer Mythos und deutscher Volksbrauch. Widukind-Verlag, Berlin	1937
10.	Müller, Kreuz und Kreis. Untersuchungen zur sacralen Siedlung bei Italikern und Germanen. Widukind-Verlag, Berlin	1938

*

In der Abteilung **„Volkstümliche Schriftenreihe"** werden die wichtigsten Forschungsergebnisse der „Fachwissenschaftlichen Untersuchungen" laufend veröffentlicht. Es ist erschienen:

1.	v. Zaborsky, Urväter-Erbe in deutscher Volkskunst. Koehler u. Amelang, Leipzig	1936
2.	Weiß, Heute ist Richtfest. Widukind-Verlag, Berlin	1937
3.	Wüst/Schrötter, Tod und Unsterblichkeit im Weltbild indogermanischer Denker	In der Presse
4.	Weigel, Sinnbilder in der fränkischen Landschaft. Alfred Metzner, Berlin	1938
5.	Weigel/Lehmann, Sinnbilder in Bayern (Alt-Bayern und Ostmark). Alfred Metzner, Berlin	1938

*

Gleichen Zielen dienen unter gleicher Führung:

Die Zeitschrift **„Germanien"**, Monatshefte für Germanenkunde zur Erkenntnis deutschen Wesens. Verlag Ahnenerbe-Stiftung, Berlin

Die **Zeitschrift für Namenforschung** mit **„Das Sippenzeichen"**, Blätter für Haus- und Sippenmarkenforschung, für Siegel- u. Wappenkunde. Verl. Ahnenerbe-Stiftung, Berlin.

Vor noch nicht allzu langer Zeit durfte man kaum wagen, von Sinnbildern zu schreiben. War doch von hoher, wissenschaftlich anerkannter Seite aus das, was von wenigen „Außenseitern" als „Sinnbilder" bezeichnet wurde, als Spielerei primitiver Menschen abgetan worden. Trotzdem aber kämpften Männer nicht nur um die Anerkennung dieser schlichten Zeichen, sondern sie waren so besessen in ihrer Überzeugung von deren besonderer Bedeutung, daß sie sich diesem Kampfe auch rückhaltlos verschrieben. So ist es aber wohl mit allen großen Erkenntnissen gewesen: Wenn sie auch klar zutage lagen, so waren doch erst viele Jahre der Kämpfe nötig, bis das Wissen in das Volk finden konnte. Das zeigt auch der Weg deutlich genug, den die Sinnbildforschung seit ihren ersten Äußerungen gehen mußte.

Anfänge der Sinnbildforschung.

Den ersten Ansätzen, die Ende des 18. Jahrhunderts festzustellen sind, folgte eine Welle von guten Arbeiten, die teilweise schon in klarer Form darlegten, daß nicht „tote Ornamente" in der sogenannten frühen oder primitiven Kunst zu finden sind, sondern durchaus lebendige Gedankenverkörperungen, die einen tiefen Sinn bergen. Eine der klarsten Arbeiten auf diesem Gebiete stammt von Ferdinand Christian Baur. Sie erschien 1824 unter dem Titel „Symbolik und Mythologie oder die Naturreligion des Altertums". Seine Definition des Begriffs Symbol ist ausgezeichnet, und wenn er feststellt, daß die symbolische Anschauung nicht nur eine Anschauung schlechthin ist, sondern daß der Reflex einer Idee mit ihr verbunden erscheint, so erkennen wir in dieser Äußerung schon, daß Baur tiefstes Verständnis für das Wesen des Sinnbildes besessen haben muß. Das kommt schon in dem Satze zum Ausdruck: „Bilder sind es ja, in welchen das Göttliche sich offenbart und zum Bewußtsein kommt, Symbole und Mythen, in welchen das innerlich Geschaute, Gedachte und Gefühlte sich nach außen kehrt und als äußere Anschauung hinstellt."

Falscher Blickwinkel.

Fragen wir uns, warum eigentlich nicht schon damals die Sinnbildfrage in ihrer Bedeutung anerkannt worden ist, so kommen wir eigentlich nur zu der Erklärung, daß es nicht möglich war, einen Blickwinkel zu finden, um die aus dem Norden stammende Kultur zu erkennen. Ein großer Teil der Literatur zur Sinnbildfrage weist daher auf Symbole bei allen möglichen Völkern hin und bedauert dann in ausgesprochener Gegenüberstellung zu den Kulturen anderer Länder die germanischen Barbaren. Hervorragenden Anteil an dieser Ausrichtung hat letzten Endes der Humanismus, der einer ganzen Schicht

unseres Volkes Scheuklappen anlegte. Daneben bestand natürlich die ausgesprochene Überschätzung der Kulturbringertätigkeit des Christentums. Es ist zweifellos ein tragisches Beispiel für dieses Nichtverstehenkönnen der Eigenkultur des Nordens, daß Johann Heinrich Voß, der uns die artverwandten Werke Homers übersetzte, im gleichen Jahre, in dem Baurs treffliche Buch erschien, „tief auf die Postille gebückt" eine Schrift herausgab mit dem Titel „Antisymbolik". Sie bedeutet eine vollkommene Abkehr von der Erkenntnis des Nordens als Kulturwiege. Und doch gab es vor ihm Stimmen wie die von Dumpé, der 1812 in seiner Arbeit „Symbolik germanischer Völker" feststellte, daß reicher an sinnbildlichem Ausdruck als die Germanen außer den Ägyptern vielleicht kein Volk der Erde war.

Fortschritte der Erkenntnisse.

Eine Reihe von Arbeiten kämpfte im Laufe des letzten Jahrhunderts weiter um die Anerkennung der Bedeutung der Sinnbilder. So regte der Chemnitzer Friedrich Gustav Klemm an, die Sinnbilder, Zierate und Felsinschriften der ganzen Welt vergleichend zu sammeln, da man auf diese Weise die Verbreitung der aktivsten Menschenrasse feststellen könne. Emil Krause, der unter dem Namen Carus Sterne schrieb, prägte für das Hakenkreuz den Begriff des „arischen Leitfossil" aus der Erkenntnis der Sinnbildbedeutung heraus, die er besonders in seinem Werke „Tuiskoland" niederlegte. Selbst die Arbeiten des Wieners Guido von List und seiner Anhänger, die ausgesprochen intuitive Forschung betrieben, vermochten manche wertvolle Anregung zu geben. Auch das Verständnis der vorgeschichtlichen Sinnbilder setzte sich langsam durch. Der Franzose Gabriele de Martillet wies bereits 1866 nach, daß Kreuzeszeichen schon den Menschen der Steinzeit religiöse Vorstellungen erweckt haben, während Hörnes 1898 in seiner „Urgeschichte der bildenden Kunst" feststellte, daß mit der vorgerückten Metallzeit „Spuren symbolischer Bedeutung gewisser geometrischer Zeichen" auftreten. Inzwischen aber ist von seiten der Vorgeschichte festgestellt worden, daß die Anfänge sinnbildhaften Denkens bereits mindestens in der mittleren Steinzeit zu finden sind. Demgegenüber mutet es natürlich geradezu grotesk an, wenn noch kurz vor der Jahrhundertwende ein bekannter Berliner Museumsleiter allen Ernstes feststellte, daß das Hakenkreuz das Flugbild des Storches sei. Auch die Einstellung der Kunsthistoriker zur Sinnbildfrage ist noch nicht durchaus bejahend. Man hat von dieser Seite her zu lange nur in Kunststilen und Stilepochen denken können. Bezeichnend ist hier die Einstellung des einmal maßgebend gewesenen Buches von Forrer „Von alter und ältester Bauernkunst", das 1906 erschien und die Volkskunst nur vom Standpunkt des „bäuerlichen Unvermögens" betrachtete und von „Nachhinken und Parodieren der großen Kunst" sprach. Eine vollkommene Neuausrichtung der kunsthistorischen Forschung wird aber sichtlich durch das Werk des Wieners Josef Strzygowski eingeleitet. Er legt den Grund für eine geistige Neuordnung, die nicht nur allein die Kunstgeschichte betrifft, sondern deren kulturelle Bedeutung weit über die Grenzen Europas hinausreicht. Ebenso ist das Werk des Wieners Karl von Spieß durchaus bahnbrechend. Seine „Leitgestalten der Volkskunst", die er durch Sagengut, Brauchtum und Kunstübung hindurch festlegt und in entsprechende Zeitordnungen eingliedert, unterstreichen die Sinnbildforschung ausgezeichnet.

Die Arbeit Herman Wirths.

Es ist sicher kein Zufall, daß neben diesen alles neuwertenden Arbeiten auch auf dem Gebiete der Sinnbildforschung selber eine umwälzende Forschung einsetzte, die durch Herman Wirth eingeleitet wurde. Sein Werk „Die Heilige Urschrift der Menschheit" kann getrost eine Schlüsselarbeit zur Sinnbildforschung überhaupt genannt werden. Sie umfaßt vergleichend das Symbolgut der Völkergruppen, die mit den Indogermanen und darüber hinaus mit allen diesen irgendwie nahestehenden Völkern zusammenhängen. Seine Arbeit, welche die in unsere Zeit noch hineinragenden Sinnbilder zurückverfolgt bis zu ihren ersten Spuren, zeigt diese als „Urschrift" überhaupt. Seine epigraphischen oder frühschriftgeschichtlichen Forschungen bauen damit einen vollkommen neuen Forschungszweig auf. Für die künftige Sinnbildforschung ist die Arbeit eine Grundlage von größter Bedeutung.

Neuzeitliche Ausrichtung.

Eine Reihe neuer Bücher über die Sinnbildfrage stellt klar heraus, wie durch die Änderung der Blickrichtung, die mit der Machtergreifung durch den Nationalsozialismus und den Umbruch unbedingt kommen mußte, sich vollkommen neue Ergebnisse einstellten. Kann doch der Blick sich frei ausrichten auf die nördliche Heimat der Rasse, aus der — wie die verschiedensten Forschungszweige immer wieder feststellen — die Eigenkultur der germanischen Völker sich entwickelt haben muß. Wird doch endlich anerkannt, daß die Völker des germanischen Kulturkreises einen gemeinsamen geistigen und seelischen Besitz haben, der sich mehr und mehr bis zu den Wurzeln des gemeinsamen Ursprungs nachweisen läßt. Daß sich auch andererseits die Zusammenhänge verdichten, die den ältesten Kulturherd erkennen lassen, liegt im Zuge der gemeinsamen Arbeit, die von der Vorgeschichtswissenschaft, der Rassenkunde und der Volkskunde jetzt geleistet wird, zu deren Ergebnissen trefflich ergänzend die Arbeit der Sinnbildforschung tritt. Die Zusammenhänge zwischen Urheimat und Ursprung, zwischen Sinnbildern und nordischen Schmuckformen finden aber auch auf einem anderen Gebiete ihre Bestätigung, das jetzt erst mit neueren Gesichtspunkten mit herangezogen wird: in der Mythen- und Sagenforschung, die ohne ein klar umrissenes Ursprungsgebiet ebenfalls nicht denkbar ist. Dies ist aber bereits aus den anderen Wissensgebieten klar geworden, wodurch allein schon der Beweis erbracht sein dürfte, daß durch die Jahrhunderte lang falsch geleitete Blickrichtung eine Entfremdung von der nordischen Heimat erreicht wurde. Man kann wohl annehmen, daß diese kulturzerstörende Entfremdung vollkommen planmäßig vor sich gegangen ist.

Was sind Sinnbilder?

Was versteht man nun eigentlich unter „Sinnbildern"? Das wird die Frage sein, die zunächst zu klären wäre. Es sind in erster Linie die sogenannten Muster und Ornamente, die sich besonders in der Volkskunst finden, die geschnitzt, gemalt, gewebt, gestickt, in Stein gegraben, in Metall gearbeitet, in Schiefer gelegt, in Putz gekratzt, kurz, sich in jeglichem Material und in jeder Technik finden lassen. Die gleichen Formen begegnen uns auch in Backsteinmustern, wir sehen sie im Maßwerk der Gotik, wie sie auch im Werkstein

des sogenannten romanischen Bauabschnittes zu finden sind, den wir übrigens richtiger „frühdeutsche Baukunst" nennen sollten. Haben wir erst gelernt, diese im Volkstum gebundenen, gleichbleibenden Formen in den Kunstäußerungen der letzten zwölfhundert Jahre zu erkennen, werden wir auch an früh- und vorgeschichtlichen Funden ihren Ursprung entdecken. Nicht erst in der Eisenzeit treten diese sinnbildhaften Zeichen auf, wie Hoernes meinte, sondern wir können sie zurückverfolgen bis in Zeiten, in denen man bislang so etwas wie Kultur dem Norden durchaus noch nicht zubilligen wollte. Es ist sogar eine überraschende Tatsache, daß bei den ausgesprochen nordischen Gruppen diese Zeichen zu Beginn der Jungsteinzeit, also vor rund 5500 Jahren, schon vollkommen fest ausgeprägt erscheinen.

Mittelsteinzeitfunde.

Es wird nach den heute bekannten Funden von Sinnbildern aus der mittleren Steinzeit aber schon jetzt erkennbar, daß die wahrscheinliche Urheimat der nordischen Menschen auch das Ursprungsland der Sinnbilder ist. Das würde besagen, daß sinnbildhaftes Denken mit zu den besonderen Eigenschaften der Rasse gehört, der wir entstammen. Da diese mittelsteinzeitlichen Funde zu den ältesten Sinnbildern gehören, die bisher überhaupt bekannt sind, ergeben sich aus der Sinnbildforschung ganz neue Erkenntnisse.

Also nicht Spielereien primitiver Menschen sind diese Zeichen, die uns schon aus der Frühgeschichte unserer Rasse und unseres Volkes als kostbares Erbe überkommen sind. Sie sind auch sichtlich ihrem Ursprunge nach von einer ganz besonderen Bedeutung. Sie wären sonst nicht gerade in die Geräte und Gefäße eingegraben worden, die man teuren Toten mitgab, die also eine gewissermaßen kultische Bedeutung hatten. Am Gebrauchsgeschirr finden sich in der jüngeren Steinzeit so gut wie keine sinnbildhaften Auszierungen. Der Grund für diese besondere Verwendung ergibt sich von selber, sowie man diese Zeichen wieder zu lesen vermag.

Baum und Sonne im Kreislaufe.

Aus der Beobachtung, welche Zeichen am häufigsten in der Frühzeit verwendet wurden, ergibt sich, daß zuerst vorwiegend Baumdarstellungen und Sonnenmotive auftreten. Das deckt sich durchaus mit der Erkenntnis, daß ein besonders tiefes Erlebnis der Umwelt sich in diesen Sinnzeichen widerspiegelt. Denken wir uns einige Breitengrade weiter nach Norden versetzt, nach der Urheimat unserer Rasse, da werden wir noch besser verstehen können, inwiefern gerade Baum und Sonne zum Sinnbild, zum Gleichnis schlechthin werden konnten. Und da wir aus dem Brauchtum des Jahreslaufes wissen, wie sehr der ewige Kreislauf der Natur, das mythische Stirb und Werde, die Grundlage allen Glaubens abgibt, so verstehen wir auch, warum sich dieser Glaube auch im Sinnbilde ausprägte. Zeigen doch Sonne und Baum am deutlichsten in ihren Erscheinungsformen diesen Kreislauf ewigen Geschehens. Konnte man doch beobachten, wie die Sonne ihren Weg durch das Jahr wandelte im Wechsel der Gezeiten, und wie der Baum ebenfalls vom Blühen bis zum herbstlichen Laubabwerfen und im Winterschlafe diesen Kreislauf mitmachte.

Dadurch wurden beide zum Ausdruck einer Lebenshoffnung und -zuversicht. Stand doch hinter jedem Winter ein neues Blühen, ein neues Leben im ewigen Kreislaufe! Wir erfassen, daß Jahrtausende an der Erfahrung arbeiteten, die in diesen Sinnbildern ihren Ausdruck fand, und irgendwie können diese Zeichen eben auch nur im Norden entstanden sein und aus dem Norden verstanden werden.

Sinnbilder indogermanisches Erbgut.

Es ist eine bemerkenswerte Tatsache, daß diese Zeichen, die sich bereits herausbildeten, als unsere Rasse oben im Norden sich entwickelte, zum feststehenden Erbgute all der Völker wurden, die im Laufe der Jahrtausende aus dieser Völkerwiege herauswanderten. Es ist auch anzunehmen, daß die Zeichen, die wir in nahezu unveränderter Form bis zum fernen Osten finden können, aus dem Norden durch die Wanderzüge der Indogermanen dorthin getragen worden sind. Die Rassenkunde erschließt uns jetzt hierfür das Verständnis. Die Arbeit von Hans F. K. Günther „Die Nordische Rasse bei den Indogermanen Asiens" trägt stark hierzu bei. Auch von den Kunsthistorikern her kommt ein starker Vorstoß gerade nach dieser Seite hin, der wertvolle Anregungen gibt, die Rolle des Ostens in neuem Lichte sehen zu können. Die Arbeit Josef Strzygowskis „Spuren indogermanischen Glaubens in der bildenden Kunst" zeigt die Möglichkeiten einer gegenseitigen Anreicherung zwischen dem Norden und Iran. Daß diese Wurzeln aus der aus dem Norden kommenden, im Glauben wurzelnden Kunst kommen und nicht aus der Machtkunst des Mittelmeerkreises, wird dabei klar ersichtlich. Aber auch die Völker, die im Angriffsgebiete der germanischen Wanderungen lagen und in engere Verbindung mit den Menschen des Nordens kamen, haben diesen Formenschatz, der schließlich ein bedeutendes Kulturgut darstellte, übernommen, wodurch etwas Wesentliches allen diesen Völkern vermittelt wurde. Stellten doch diese Sinnbilder den Ausdruck einer ausgesprochenen Weltanschauung dar, die eigentlich nur mit dem Norden verbunden war. Gerade die Tatsache aber, daß Begriffe, die mit diesen Zeichen verbunden waren, von anderen Völkern in starkem Maße übernommen wurden, beweist den geistigen Hochstand, die geistige Überlegenheit dieser aus dem Norden kommenden Völker. Wir erkennen durch diese Sinnbilder, wie weit in die Welt diese Menschen und damit auch ihre Weltanschauung gewandert sind, und wie diese Kultur, das wahre Licht aus dem Norden, weit hinausstrahlte.

Sinnbilder in deutschen Gauen.

Wandert man heute durch die deutsche Heimat, so findet man überall diese Sinnbilder. An Haus und Hof haben sich allerorts die Dinge weitervererbt, die einmal unseren Ahnen ein so wichtiges Kulturgut gewesen sind. Bezeichnend ist, wie alle deutschen Stämme trotz ihres wechselnden Hausbaues doch in einem gleichbleiben: nämlich in diesen Sinnbildern! Es ist aber auch zugleich ein beglückendes Gefühl, überall die gleiche Grundlage einer Weltanschauung feststellen zu können, die sich in diesen Zeichen ausprägt. Sie liegt zwar in ihrem Ursprung weit zurück und ist fast tausend Jahre gewaltsam unterdrückt worden. So können wir feststellen, daß seit der Bekehrungszeit, seit dem Eindringen

des Christentums also, immer wieder Verbote und Edikte die Verwendung der alten Bräuche untersagten und dabei auch ausdrücklich die Sinnbilder Erwähnung fanden als Zeichen, die man in die Balken schnitt, um „Dämonen" abzuwehren. Es hat aber den Anschein, als wenn diese Verbote nichts gefruchtet hätten, denn man findet an den frühchristlichen Kirchenbauten die gleichen Zeichen, die unzweifelhaft auch die Häuser der Menschen trugen. Die Ansicht, daß man auf diese Weise versucht habe, die „Heiden" in die Kirchen zu locken, dürfte kaum zutreffen. Man hat eher diese Zeichen an den Kirchen geduldet, da sie von den Bauhüttenleuten aus landesüblichem Brauche angebracht wurden. Ebenso wie man nicht nur z. B. in niedersächsischen Bauernhäusern Steinbeile als „Donnerkeile" in das Sparrenwerk des Daches legte, um den Blitz abzuhalten, sondern auch in Kirchen Steinbeile aufhängte, so hat man auch hier stillschweigend Brauchtum übernommen. Eher pflegte man in solchen Fällen dem Brauche ein christliches Mäntelchen umzuhängen und ihn irgendwie zu sanktionieren, wenn man sah, daß eine Sitte zu fest im Volke verwurzelt war. Hat man doch sogar verschiedene Sinnbilder übernommen und als christliches Brauchtum umgedeutet! Ist doch selbst das Kreuz ein Heilszeichen, das als uraltes, nordisches Kulturgut angesprochen werden muß. Wir wissen, wie der Jahreslaufbrauch mit christlichem Kirchenbrauche verquickt wurde, und die Sinnbilder des Brauchtums damit ebenfalls eine Angleichung fanden. Daß sie uns dadurch in vielen Fällen erhalten blieben, wollen wir gerne anerkennen. Wir wollen sie aber auch wieder als Erbgut unseres Volkes beanspruchen und die Zutaten der Bekehrungszeit sorgfältig von ihnen lösen — ebenso wie die irreführenden völkerkundlichen Vergleiche, die sich in den Zeiten nach Riehl und den Gebrüdern Grimm eingeschlichen haben.

Die Sonne

Baum und Sonne sind die beiden wichtigsten Sinnbildzeichen. Sie drücken am klarsten den Kreislaufgedanken aus in ihren äußeren Erscheinungsformen. Damit sind sie aber auch gleichzeitig Sinnbilder des Jahres, dessen Ablauf sich gleichfalls in diesem Stirb und Werde ausdrückt. Das hat ihnen unzweifelhaft in der Frühzeit schon ihre besondere Bedeutung gegeben. Die Sonne gab zudem nicht nur das Licht, sondern auch die Wärme, die das Grün sprießen und die Saat reifen läßt. Daß sie in nördlicheren Breitengraden für Wochen unter dem Horizont verschwand und doch siegreich gegen die sie scheinbar bedrängende Wintersmacht ankämpfte und wieder ein neues Frühjahr mit sich brachte, mußte ihre Bedeutung zur höchsten Verehrung steigern. So betrachtete noch der germanische Bauer der Sagazeit seinen Acker nicht als persönlichen Besitz, wie etwa im Sinne unserer Zeit, sondern als „Sonnenlehen". Damit ist ausgesprochen, wie abhängig sich der Mensch von der großen Segnerin der Fluren wußte.

Es ist daher zu verstehen, daß sie in zahlreichen Formen als Sinnbild zu finden ist. Auch der Jahreslaufbrauch ist vollkommen durch sie geformt und beherrscht. Die runden, vollen

Sonnenscheiben drücken daher nicht nur allein die „Sonne" aus, sondern sie geben gleichzeitig den Begriff des Jahres, des Jahreslaufes, durch den hindurch der Sonne Segen gewünscht worden ist, wenn das Zeichen an Haus und Gerät angebracht wurde. Aber auch der glatte, runde Kreis stellt sichtlich zunächst die Sonne dar und wird erst in späterer Zeit zu dem „magischen Zeichen", von dem das Wörterbuch des deutschen Aberglaubens (wie man in der Systemzeit den deutschen Volksglauben zu benennen wagte) erklärt, daß er eine „geradezu segenspendende und magisch stärkende Kraft hat, wie dies in zahlreichen Umwandlungsbräuchen des Landvolkes zum Ausdruck kommt" (Band V, S. 474).

Die halbe Sonne

Häufig finden sich nicht nur die teils stilisierten, teils naturalistischen Sonnensinnbilder, sondern auch halbe Sonnen oder ihnen entsprechende Halbbogen. Besonders für Niederdeutschland sind diese Darstellungen typisch. Oft finden sich auch ineinandergestellte Kreisbögen, die das gleiche Sinnbild zum Ausdruck bringen. Besonders häufig findet man drei ineinandergestellte, gleichmittige Kreisbögen. Es ist anzunehmen, daß in dieser Form die drei wichtigsten Laufbögen des Sonnenweges dargestellt werden, nämlich: der größte Bogen der Sommersonnwendzeit, der mittlere der Tag- und Nachtgleichen und der kürzeste der Wintersonnwendzeit. Die Tatsache, daß zu den Sonnwendzeiten die höchsten Feiertage, zu den Tag- und Nachtgleichen die großen Volksthinge lagen, beweist die Bedeutung dieser Tage im Volksleben und -glauben. Aus der Beobachtung des Sonnenlaufes ergeben sich die Festgezeiten, die Sinnbilder stellen wiederum nur den Tag auf ihre Weise dar.

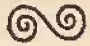
Die Wendel oder Spirale



Auch die Spirale gehört zu den Sonnensinnbildern. Aus der Beobachtung des Sonnenlaufes konnte sich ihr Bild leicht ergeben. Dreht sie sich nicht scheinbar spiralig im Laufe des Frühjahres hinauf zur Sommersonnwendhöhe? Am Sonnenstande maß der Mensch die Jahreszeit, er beobachtete sie ständig und war in erster Linie ihr in der umgebenden Natur verbunden. Das Wort Spirale übersetzt man am besten mit dem deutschen Wort „die Wendel", das im Sprachgebrauch durchaus lebendig ist. Wie stark die reine Naturform dieser Wendel schon auf die Beobachtung der Menschen wirkte, sehen wir daran, daß man in einigen Gegenden sogenannte Ammonshörner an den Häusern einmauert — so besonders in Bayern, Baden und Schwaben. Sie tragen dort im Volksmunde den Namen „Sonnenstein", und man hört gelegentlich, daß sie vor Blitzschlag schützen sollen. Es ist in diesem Glauben und vor allen Dingen im Namen noch das Bewußtsein vorhanden,

daß die Wendel, die sich hier in einer ganz natürlichen Form zeigt, eigentlich ein ganz bestimmtes Segenssinnbild ist. Daß bei den Ausgrabungen der Pfahlbausiedlungen am Bodensee kleine Ammonshörner gefunden worden sind, die durchbohrt waren und wahrscheinlich als glückbringende Anhänger getragen wurden, beweist, daß der Begriff schon recht alt ist.

Die Doppelwendel



Ist die einfache Wendel ein Sinnbild des Sonnenweges bis zur Sonnwendhöhe, so kann man die Doppelwendel als Sinnbild des Weges der Sonne durch das ganze Jahr ansehen. Dafür spricht, daß es in der Zeit der Zwölften, in der Zeit zwischen Weihnachten und Neujahr, in vielen Gegenden unserer Heimat Gebäcke gibt, die diese Form aufweisen. Im Sauerland führt der Kuchen teilweise heute noch den Namen „Sommer und Winter". In der Eifel war vor dem Kriege sogar der bezeichnende Name „Kommhermochen" geläufig. Wir sehen an solchen kleinen Zügen immer wieder, wie verwurzelt das Sinnbild im Brauchtum ist, wie uns andererseits an der Tatsache, daß die gleichen Formen bereits in der Steinzeit auftraten, klar wird, daß ein Volk, das derartig klare Sinnzeichen damals schon kannte, nicht mehr in einer „Urzeit" gestanden haben kann. Unzweifelhaft bestand damals bereits eine Eigenkultur, die man bisher eben nur übersehen konnte, weil man eine durchaus falsche Blickrichtung hatte. Man hat früher dadurch überhaupt keine Möglichkeit gehabt, die Herkunft, die Heimat der Sinnbilder zu erkennen. Für unsere ganze zukünftige Vorgeschichtswissenschaft wird diese Frage aber mehr und mehr von grundlegender Bedeutung werden.

Das Lebenszeichen (Alte Odalrune)

Die Doppelwendel ist übrigens noch einer anderen Form gleichzusetzen, die durch Herman Wirth als alte Form der Odal-Rune festgelegt wurde, sie bedeutet demnach soviel wie Leben, Nachkommenschaft. Sie stellt zwei Kreise dar, die entweder durch eine gerade Linie miteinander verbunden sind oder durch einen Bogen, den man als Sonnenlaufbogen ansprechen könnte. An Stelle der beiden Wendel, die die Sonnenwege darstellen, könnten auch zwei verschiedene Sonnenscheiben gesetzt werden. Sie würden gewissermaßen die beiden Sonnen des Jahres darstellen, die aufsteigende, deren Weg zur Sommersonnwendhöhe führt, und die absteigende, die den Weg zur Winterwende geht. Sind die beiden Sonnen nicht übereinander angeordnet, sondern nebeneinander, sind sie zumeist mit einem Bogen verbunden. Man bekommt dann eine Form, der man den an sich naheliegenden Namen „Brille" gegeben hat. Bemerkenswert ist, daß sich im ganzen Reiche

zerstreut Darstellungen finden, die diese sogenannte Brille in Verbindung mit einem alten Manne oder einem bärtigen Kopfe zeigen. Dieser „Alte" ist höchstwahrscheinlich eine Verkörperung des alten Glaubens schlechthin. Wie das Volk diese „Brille" später, als es das Sinnbild nicht mehr verstand, ausgedeutet hat, zeigt uns u. a. ein Wildemanntaler aus dem Oberharz vom Ende des 16. Jahrhunderts, auf dem der Wilde Mann — also auch der „Alte" — mit Licht und Brille gezeigt wird. Daneben steht als Inschrift: „Was nutzt dem Alten Licht und Brill, wenn er nicht raten und helfen will!" Es ist also tatsächlich aus dem segenbringenden Zeichen eine „Brille" geworden, die dem „Alten" die Augen öffnen sollte für die Nöte seines Volkes. Damit wurde sie freilich selber wiederum zu einem Heilszeichen.

Kreuz und Radkreuz

Ein weiteres Sonnensinnbild ist das Kreuz, das sich ebenfalls schon auf Geräten und Gefäßen der jüngeren Steinzeit findet. Es hat, wie bereits bei dem Bericht über die Vorläufer der Sinnbildforschung erwähnt wurde, schon bei den Menschen jener Zeiten religiöse Vorstellungen erwecken können. Ursprünglich entstanden ist es sichtlich aus der Beobachtung der Sonnenauf- und Untergangspunkte und der Sonnenwenden. Das muß aber bereits — worauf Herman Wirth deutlich verweist — in der nördlichen Urheimat unserer Rasse entstanden sein, wo diese vier Punkte genau in Nord und Ost und Süd und West gelegen haben. Aus der Beobachtung der Punkte am Horizonte, am Gesichtskreise, ergibt sich die Einzeichnung des Kreuzes in den Kreis. Damit entstand das Radkreuz, das somit auf der gleichen Beobachtung der Sonnenpunkte beruht haben muß. Die schon sehr frühe Verwendung dieses Zeichens und die sichtlich betonte Verwendung bei den Felszeichnungen des Nordens weist auf seine besondere Bedeutung hin. Beide Zeichen wurden Ende des 2. Jahrhunderts vom Christentum übernommen, weil sie sichtlich als Heilszeichen zu stark im Volke verwurzelt waren. Lechler (Das Hakenkreuz) weist mit Recht darauf hin, daß noch der Kirchenlehrer Minutius Felix gegen das „heidnische Kreuz wetterte" und dabei betonte, daß es durch laue Christen eingeschmuggelt worden sei. In den griechischen und römischen Mythologien der Spätzeit ist das Kreuz jedenfalls nicht zu finden.

Das Malkreuz



Nach der Ansicht von Herman Wirth hat sich bei später erfolgter Südwanderung das Kreuz verschoben (durch Verlagerung der Sonnenauf- und -untergangspunkte) zu der Form, die nach der Christianisierung mit Hilfe der Legende zum Andreaskreuz geworden ist. Dieses gewissermaßen liegende Kreuz ist im Volksbrauche sichtlich zu einem Zeichen

geworden, das schon in verhältnismäßig früher Zeit die Bedeutung von „Vermehrung" hatte. Es ist wohl so manchem alten Zeichen später ein anderer Sinn unterlegt worden. Aber gerade dieses Kreuz ist als Malzeichen sicher aus dem Grunde in die Rechenkunst eingeführt worden, weil es eben diesen bestimmten Sinn im Volke bereits hatte. Eine Reihe von Lichtmeß- und Fastnachtsbräuchen unterstreichen die Bedeutung als Wunschzeichen für Vermehrung ganz deutlich.

Sechsstern (Hagal-Rune) und Achtstern (Jahresrad)



Aus der Verbindung des liegenden Kreuzes mit der so wichtigen Nordsüd-Linie wird der Sechsstern entstanden sein, der als Hagal-Rune in der jüngeren Runenreihe erscheint. Dieses Zeichen hat sicherlich die weiteste Verbreitung und die häufigste Verwendung erfahren. In tausendfachen Spielarten lebt es in der Volkskunst fort, und wenn der Sinn der Hagal-Rune auch in wörtlicher Übertragung bedeutet „jähes Verderben" oder „ich vernichte", so spricht hieraus gerade der Grund seiner häufigen Verwendung. Selbstverständlich soll der Gegner vernichtet werden und nicht das Gerät oder das Haus, das das Zeichen trägt. Besonders wird das wohl belegt durch einen Knochengriff im Museum Oldenburg, auf dem in Runen ausgeschrieben das Wort „hagal" steht. Man kann daher wohl sagen, daß „hagal" gleichbedeutend ist mit „allhegend". Ihr tieferer Sinn aber dürfte der Ausdruck der Gesetzmäßigkeit alles Lebens sein, den sie zugleich verkörpert. Auch der Achtstern gehört zu dieser Art von Sinnbildern. Vielleicht stellt er die beiden Kreuze zusammen dar, das liegende und das stehende Kreuz. Seine Verwendung geht ebenfalls in sehr frühe Zeiten zurück, und die Aufteilung des Gesichtskreises in acht Teile ist im Kulturbrauch überaus vielseitig belegt, wodurch die Bedeutung des Achtsternes als heiliges Zeichen stark unterstrichen wird. Eine besondere Verwendung findet der Achtstern als achtspeichiges Rad in der Julzeit. Er wird sogar direkt als „Julrad" bezeichnet. In der Rhön läßt man heute noch zu Weihnachten sogenannte „Hoal"-Räder brennend die Berghänge hinablaufen. In dieser Zeit, in der nach altem Glauben das neue Jahr geboren wurde, spielt das Rad überhaupt eine ganz besondere Rolle, die sichtlich auf seine alte Bedeutung als Jahresrad zurückgeht. Es ist damit der achtgeteilte Kreis zugleich ein Zeichen für das ganze Jahr, über dessen Lauf hin der Segen der Sonne gewünscht wird.

Das Hakenkreuz

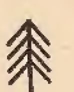


Daß das Hakenkreuz ein uraltes Sonnenzeichen ist, bedarf heute kaum noch einer Erörterung. Vielleicht ist es aus dem Kreuz oder aus dem Radkreuz entstanden, als man

die ewige Bewegung darstellen wollte, in der sich dieses Kreuz am Himmel gewissermaßen befindet. Daß dieses Zeichen aufs engste mit unserer Rasse verbunden ist, erweist sich dadurch, daß die ältesten Hakenkreuzfunde aus den frühen Schichten der Jungsteinzeit nachgewiesen sind, die sich in den Museen Halle und Jena befinden. Rund 5500 Jahre also ist das Hakenkreuz im Herzen unserer Heimat in Verwendung, und es gehört mit zum ältesten Sinnbildbestande überhaupt, der uns zu diesem frühen Zeitpunkt bereits völlig ausgebildet entgegentritt. Das Hakenkreuz kann also getrost als „arisches Leitfossil" (E. Krause) bezeichnet werden. Wo es auch vorkommt, zeigt es uns den Kultureinfluß des Nordens, und die Vorkommen im Osten gehen unzweifelhaft auf frühe Wanderzüge zurück, deren Spuren sich auf diese Weise erhalten haben.

Die Tatsache, daß in China das Hakenkreuz mit der Bezeichnung „Sonne" als Buchstabe in das Alphabet eingesetzt wurde, bestätigt die Bedeutung des Zeichens ebenso wie ein Gebildebrot aus Siebenbürgen. Man verwendet dort bei Leichenfeiern ein Gebäck, auf dem das Hakenkreuz aufgelegt ist. Es führt den Namen „Sonne". Es bringt eine Frau, die nicht zur trauernden Sippe gehört, dieses Gebäckstück mit zur Leichenfeier und überreicht es dem Sippenältesten. Dieser verteilt das Gebäck so, daß jeder ein Stück davon erhält. (Mitteilung des Königlichen Obertierarztes F. Schneider, Teregova.) Der tiefere Sinn des Kreislaufgedankens spricht klar aus dieser Handlung. Er verursachte schon in ältesten Zeiten, daß dieses und andere besondere Zeichen auf Geräten und Gefäßen teuren Toten mit in das Grab gegeben wurden, wie auch in frühchristlichen Zeiten Hakenkreuze in gleicher Bedeutung Verwendung gefunden haben. Zahlreiche Beispiele in den Katakomben Roms zeigen Hakenkreuze.

Der Lebensbaum

Der Baum nimmt neben der Sonne den wichtigsten Platz unter den Sinnbildern ein. In einer Arbeit über „Die Sinnbilder der alten Völker", die 1851 von Schwenck herausgegeben wurde, findet sich über den Baum folgender ausgezeichnete Satz: „Wollte der Mensch in einem Bilde den Kreislauf des Jahres ausdrücken, so hätte er schwerlich im Reiche der natürlichen Dinge einen Gegenstand finden können, der sich mehr dazu geeignet hätte als der Baum, welcher genau dem Kreislauf des ganzen Jahres folgt. Mit dem beginnenden Lenze treibt der Baum neue Sprossen und neues Laub und Blüte; mit seiner Frucht, genießbar oder ungenießbar, folgt er dem Sommer, folgt der Reife und dem Abwelken des Herbstes und begleitet den starren Winter mit seinem Zustande der Lebensstockung und Erstarrung, um dann nach Ablauf sämtlicher Jahreszeiten mit dem wiederkehrenden neuen Kreislaufe diesen wiederum mit seinem eigenen Kreislaufe zu begleiten." Daß aber dieser Kreislauf vorwiegend im Norden zu beobachten ist und besonders in nördlichen Ländern Bedeutung haben mußte, ist eigentlich selbstverständlich. Doch immer

wieder wurde die Herkunft des sinnbildhaften Baumes, der als Lebens- und Schicksalsbaum in unzähligen Bräuchen unserer Heimat lebendig ist, aus dem Norden abgelehnt. Man versuchte sogar, zu dem „Lebensbaume" des Alten Testamentes eine Verbindung zu finden! Wir haben nun aber den Lebensbaum nicht nur als Sinnbild an Haus und Gerät, sondern auch durch das halbe Jahr hindurch — von der Winterwende bis zum Mittsommerbaum — finden wir ihn überaus lebendig in den vielfältigen Bräuchen unseres Volkes belegt.

Die Odalrune

Vergleicht man die Bräuche und die Sinnbilder, so wird man sich darüber klar, daß beiden eine Beobachtung zugrunde liegt, die wiederum nur bei einem Volke zu verstehen ist, das Ackerbau treibt. Wir können gerade aus den Sinnbildern heraus feststellen, daß die Menschen, die sie herausbildeten, schon zu Beginn der Verwendung dieser Zeichen Bauern gewesen sein müssen. Das bäuerliche Erbgut dieser Rassen, die bei der Herausbildung der nordischen Rasse beteiligt waren, hat sich also gut erhalten. Die Odalsbauern und freien germanischen Bauern verstanden die Zeichen sehr wohl und trugen sie mit bestem Verständnis weiter, diese Zeichen, die aus dem frühen Verbundensein mit der Umwelt sich heraus entwickelt hatten. Das Odal-Zeichen selber, die Odal-Rune, die heute durch den Reichsnährstand zu neuem Leben erweckt wurde, gehört ebenfalls mit zum frühen Sinnbildschatze germanischer Bauern. Sie ist gewissermaßen die kleine Schlinge, die den Menschen mit seiner Heimatscholle verknüpft, und wirklich, kaum ein Volk der Welt hat ein solches Heimatgefühl wie das deutsche.

Das Ackerfeld

Auch der Acker selber hat seinen Niederschlag im Sinnbilde gefunden. Das furchenbedeckte Feld, das Arbeit voraussetzte und Erntesegen spendete, ist schließlich auch als Segenszeichen verständlich. Selbst nach dem Buche von Menzel über „Christliche Symbolik" (1854) ist der Acker ein Sinnbild des Weibes. „Schon die Bibel vergleicht die Frauen mit fruchttragenden Äckern", heißt es dort, und sogar die Traumbücher erwähnen, daß es bedeute, eine Frau zu bekommen, wenn man von einem Acker träumt. Unzweifelhaft ist das Sinnbild des furchenbedeckten Ackers, auch „Rautenfeld" genannt, ein Zeichen des Segens und der Fruchtbarkeit.

Die Raute



Die natürliche Fruchtbarkeit — im Ackerfelde, bei Mensch oder Vieh — wurde nicht einfach gedankenlos hingenommen, sondern war zweifellos verbunden mit besonderem Glauben. Der bäuerliche Mensch wußte sich durch sie schon frühzeitig eingeordnet in den ewigen Kreislauf, der sich ihm zwischen Geburt und Tod offenbarte. Das beweist wieder sein tiefes Hineindenken in die Natur, in das Leben. Er war sich seiner Stellung zwischen Ahn und Nachfahre durchaus bewußt. Daher war ihm der Leibeserbe, der seine Tugenden und Fähigkeiten weitertragen sollte, wichtiger, als wenn dieser lediglich Erbe des materiellen Besitzes gewesen wäre. Aus diesem Grunde galt sichtlich dem Germanen solcher Besitz auch gering. Aber eine Schar gesunder Kinder war damals wie heute von größter Bedeutung. Zweifellos war man sich darüber klar, daß von zahlreichem, gesundem Nachwuchs nicht nur die Zukunft der Einzelsippe abhing, sondern auch die Zukunft des Volkes selber — und damit auch die der Rasse. Aus diesen Gründen heraus ist es zu verstehen, daß es eine ganze Reihe von Sinnbildern gibt, die als Lebenswunsch- und Fruchtbarkeitszeichen angesehen werden müssen. Zu diesen Zeichen gehört in erster Linie die Raute, deren Verbreitung über das ganze Volksgebiet schon dafür spricht, daß ihr eine besondere Bedeutung zukommt. Sie stellt zweifellos den lebengebenden Mutterschoß dar, der dem Volke immer wieder neues Leben spendete.

Gerade der Raute wird sogar vom Wörterbuch des deutschen Aberglaubens ein gutes Zeugnis insofern ausgestellt, als dort ausdrücklich geschrieben wird, daß dieses Zeichen „nicht abschreckend auf Dämonen" wirke, sondern „anregend auf das, was gedeihen soll, sei es auf Feldfrüchte oder menschliche Nachkommenschaft".

Die durchkreuzte Raute



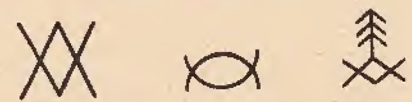
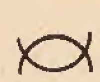
Für diese Bedeutung spricht besonders, daß ein weiteres gleichgeartetes Sinnbild, nämlich die sogenannte durchkreuzte oder malgenommene Raute in mindestens gleicher Verbreitung zu finden ist. Das Malzeichen ist sicher in die Rechenkunst aufgenommen worden, weil es die Bedeutung einer Vermehrung im Volksbrauche schon lange besessen hat. Weiterhin weist Herman Wirth nach, daß gerade dieses Zeichen der durchkreuzten Raute bereits in der jüngeren Steinzeit vorkommt und dort schon den Sinn, die Bedeutung von „Mutter" gehabt haben muß. Daraus ist die ausgesprochene Sinndeute dieses Zeichens klar zu erkennen.

Unendlichkeit



Noch in einer weiteren Formverbindung kommt die Raute vor: durchkreuzt durch eine liegende Acht. Auch diese ist durch die Rechenkunst belegt als Zeichen von besonderer Bedeutung — und zwar als Ausdruck für Unendlichkeit. Man könnte daher die damit durchkreuzte Raute als Zeichen ewiger Wiedergeburt aus der Geschlechterkette ansehen. Auffällig ist, daß gerade dieses Zeichen immer wieder an Grabkreuzen oder auf Grabsteinen vorkommt. Schon auf dem bekannten Hornhäuser Reiterstein, einem der schönsten Denkmäler unserer Frühgeschichte, findet man zu Füßen des dort dargestellten Reiters dieses Sinnbild in Form eines nordischen Schlangenornamentes. Es kommt bis in das 19. Jahrhundert in allen möglichen Gegenden vor. Auch für sich allein tritt die liegende Acht als Sinnbild auf. Dessen Bedeutung dürfte dann ebenfalls „Unendlichkeit" sein.

Die Ing-Rune


Ein weiteres Zeichen, das neues Leben wünscht, ist sichtlich die Ing-Rune. Herman Wirth deutet sie im Sinne von zwei Dingen, die sich zu einem Ganzen oder zu etwas Neuem verbinden. Daher ist selbstverständlich, daß gerade dieses Zeichen so überaus oft auf Hochzeitsgaben Verwendung gefunden hat. Vereinigt sich doch Mann und Frau zu einem Ganzen, aus dem das Neue, das Kind erwächst. Oft findet sich daher die Darstellung der Ing-Rune mit dem daraus wachsenden Lebensbaume. Damit ist gerade dieses Zeichen geklärt. Daß Raute und Ing-Rune durchaus zusammengehören, ist ohne weiteres klar. Die alte Schreibweise beider Zeichen geht vielfach ineinander über und beide fanden in gleicher Bedeutung Verwendung. Man findet gelegentlich auch Darstellungen des aus der Raute wachsenden Baumes.

Das Herz



Zu dieser Gruppe gehört ferner das Herz. Es hat sich vermutlich aus der Darstellung der Raute entwickelt. Erst in späterer Zeit wurde es aus erklärlichen Gründen zum Liebessymbol, während es ursprünglich ebenfalls ein Lebenssinnbild gewesen ist, und zwar kann es als Sinnbild der Mutter Erde angenommen werden.

Knoten oder Bandverschlingungen, auch Nestel




Eine andere Gruppe von Sinnbildern sind die sogenannten Knoten, Verknotungen oder auch Bandverschlingungen. Im Volksbrauche spielen Knoten eine besondere Rolle. In doppelter Beziehung konnten sie verwendet werden. So hielt man durch eine Verknotung böse Einflüsse wie Krankheiten usw ab. Man konnte aber auch durch einen Knoten das Zustandekommen irgendeiner beabsichtigten Handlung verhindern, d. h. man benutzte das Schutzmittel gelegentlich auch als Behinderungsmittel. Daher war man ängstlich bemüht, daß sich bei besonderen Gelegenheiten keine Knoten oder — wie man diese auch nannte — Nestel in oder an der Kleidung befanden, so z. B. war man ängstlich bemüht, solche an Hochzeitsgewändern zu vermeiden. Goethe schreibt hierüber in seinen „Tagebuch"-Versen: „Warum der Bräutigam sich kreuzt und segnet, vor Nestelknüpfen scheu sich zu bewahren." Es ist aber offensichtlich der schlechte Ruf dieser Knoten erst durch die Verbote entstanden, mit denen von kirchlicher Seite seit der Heiligen Eligius und Bonifatius Zeiten gegen diese Bräuche gewettert wurde. Haben wir doch andere Stimmen, die entgegen der genannten Ansicht und auch im Gegensatz zu der üblichen volkskundlichen Ansicht stehen, die besagt, daß diese Knoten „Dämonen" abwehren sollen. So steht ausdrücklich im Buß- und Betbuch des Bischofs Burchard von Worms, das uns aus dem Jahre 1000 überkommen ist, die Frage an den zur Taufe Kommenden, ob er Knoten geschlagen habe, um Vieh und Mensch vor Seuche und Absterben zu bewahren. Weder von „Dämonen" noch von den sonst unterlegten schlechten Eigenschaften der Knoten findet sich hier auch nur ein Wort. Schützte sich doch andererseits der Heilige Olaf dadurch vor Anfechtungen, daß er jederzeit einen Knoten bei sich trug! Und in der frühdeutschen (romanischen) Bauzeit finden sich besonders häufig Knoten aller Art an kirchlichen Bauten und Geräten. Es hat also in jener Zeit die Kirche selber auch nicht auf diesen im Volke wurzelnden Brauch verzichten können.

Fünfstern oder Drudenfuß




Es sind nun nicht nur die üblichen Knotendarstellungen als Verknotungen in diesem Sinne anzusehen, sondern hierher gehören trotz ihres fast geometrischen Aussehens auch noch die Zeichen, die in einem Zuge geschrieben werden, wie der Fünfstern, der seiner fünf Ecken wegen auch mit dem griechischen Namen Pentagramma heißt. Auch der Achtzack rechnet zu diesen schützenden Zeichen. Er unterscheidet sich vom Achtstern, der ein ausgesprochenes Achsengerüst besitzt und uns als Sonnenzeichen bereits geläufig ist. Wenn vom Pentagramma in Goethes Faust berichtet wird, daß es verhinderte, daß der „Geist"

über die Schwelle treten konnte, so deckt sich das mit dem volkskundlichen Namen „Drudenfuß", der übrigens auch für den Achtzack bekannt ist, in dem wir ebenfalls ein Zeichen ohne Anfang und ohne Ende erkennen, das damit also auch ein Knoten ist.

Hiermit ist eine Übersicht über die wichtigsten Sinnbilder gegeben, die aber nicht in jeder Einzelform berücksichtigt werden konnten. Selbstverständlich kommen noch eine Reihe anderer Formen vor, die spielerisch wechseln, wie überhaupt der ganze Sinnbildschatz schon aus der Vorzeit her nie erstarrt war, sondern sich immer weiter bildete und sich dabei doch gleich blieb. Das eben ist der Sinn echter Volkskunst, daß sie die tiefsten Werte, die aus der Rassenseele strömen, immer wieder verarbeitet und damit allen Dingen, die aus dem Bereiche dieses Volkes kommen, den Stempel eben dieses Volkstums aufdrückt. Das geht über Stile und Zeitströmungen hinweg. Es ist ewig wie die Rasse selber.

Wenn einmal diese Sinnbilder erloschen sind, dann ist auch die Rasse, die sie geprägt, die sie erschaffen hat, ausgelöscht. Wir aber glauben an ein ewiges Volk, an ein ewiges Deutschland. Daher wissen wir auch, daß der Sinnbildschatz ewig leben wird. Wie wir zum Volke und zur Rasse zurückgefunden haben, wie diese in neuem Aufstiege in die Zukunft streben, so werden auch die Sinnbilder als älteste geistesgeschichtliche Urkunden Raum und Zeit überdauern als Zeugen des Werdens der Kultur im Norden Europas, die ewiger und älter ist als Rom.

Der Sinnbildbestand der Bayrischen Ostmark

Sinnbilder und Sagen sind Marksteine an den drei Hauptwegen, die von den Siedlern seit zwölfhundert Jahren immer wieder eingeschlagen worden sind, um ihr Siedlungsland bis tief in die großen Bergwälder der Bayrischen Ostmark hinein zu erweitern. Es handelt sich im Norden um die Landschaft vom Fichtelgebirge bis zum Oberpfälzer Wald, nach Süden hin um das heißumstrittene Gebiet, das die alte Heerstraße von Nürnberg über Fürth nach Pilsen und Prag führt, schließlich, angrenzend an das Donautal, um den Vorder- und Hinterwald, die unter dem Namen Bayrischer Wald und Böhmerwald bekannt sind. Diesem ausgedehnten, reich zertalten Bergland hat das germanisch-deutsche Bauerntum seine Art deutlichst aufgeprägt: Die Felder und Fluren sind nach seinem Vorbild bebaut, die Dörfer, Weiler und Einzelhöfe sind nach seinen Siedlungsgesetzen angelegt und die Häuser und Höfe nach seinem Brauche eingerichtet. Nicht genug mit der rein siedlungstechnischen Besitznahme dieses Landes, an der wie in allen Grenzlanden ausschlaggebend der Bauer und der bäuerliche Handwerker beteiligt gewesen sind, mehr noch bezeugen die Sagen, die sich um Fluren und Bergwälder spinnen, wie stark die mittelalterlichen Siedler sich jene unwirtliche Landschaft zur Heimat gemacht und sie mit ihrer Geisteswelt durchdrungen haben. Neben diesem Sagengut steht die schlichte, bäuerliche Kunst, die an Haus und Hof, an Gerät und Tracht echtes Erbgut bis auf den heutigen Tag bewahrt hat. Dieses künstlerische Vätererbe ist in dem reichen Formenschatz eindeutig bekannter Sinnbilder niedergelegt worden. Wo sie auftreten, läßt sich leicht aus der Siedlungsgeschichte ein verstärkter Einfluß des germanisch-deutschen Bauerntums nachweisen.

Das zeigt vor allen anderen Sinnbildern die Leitform, die alle germanischen Bauernwanderungen begleitet, die sich auch in der bayrischen Ostmark nachweisen läßt: das Hakenkreuz. In einwandfreier, klarer Ausprägung findet es sich im Süden und im Norden des Gebietes. Im Amte Wegscheid nordöstlich von Passau sind die aus heimischem Gestein gefertigten Türrahmen und Türstürze die Träger des Hakenkreuzsinnbildes. Die dort zumeist keulenförmigen Hakenkreuze sind fast immer mit der Jahreszahl und den Anfangsbuchstaben des Bauherrn eingemeißelt. Dazu treten Sonne, Blüten, Sechssterne, baumartige Motive und ähnliche Zeichen. Wo aber in diesem abgelegenen Gebiet, das wegen seiner Wiederbesiedlung nach den vernichtungsreichen Religionskriegen den bezeichnenden Namen „Neue Welt" erhalten hat, nicht das Hakenkreuz auf dem Türsturz in Stein oder auch in Stuck auftritt, dort findet sich dann Gleichwertiges wie etwa die Ing-Rune, der Lebensbaum usw. So gehören beispielsweise die beiden Ing-Runen auf dem Türsturz von 1837 in der Ortschaft Sonnen zu den schönsten Sinnbildern der südlichen Ostmark. Die beiden Bögen jeder dieser Ing-Runen entwickeln sich aus Wendeln und endigen in Zweigen mit tulpenartigen Blüten. — Im nördlichen Teil der Ostmark begegnet man dem Hakenkreuz seltener. Auf zwei, vom gleichen Handwerksmeister stammenden Haustoren im Städtchen Tirschenreuth ist es eindrucksvoll dargestellt. Die beiden Hakenkreuze sind rechts und links auf den Mittelfeldern in Rauten eingeschnitzt und drehen sich gegenläufig. Der Strahlenfächer einer Halbsonne und mehrere Sechssterne sind die begleitenden Sinnzeichen auf diesen schönen, handwerklich sauber gearbeiteten Toren.

Zu den Sinnbildern, die wie das Hakenkreuz die Sonne und ihren Lauf durch Jahr und Tag darstellen, gehören außer dem Sonnenzeichen selber und dem Strahlenfächer auch der Achtstern, die Wendel und der Drehwirbel. Selten trifft man im nördlichen Teile der Ostmark auf Achtstern und Wendel, während beide nördlich und südlich des Bayrischen Waldes in einzelnen Ortschaften nahezu Haus bei Haus vorkommen. Der Drehwirbel ist in der Ostmark noch seltener. Tracht und Schmuck zeigen sich auch hier als erhaltende Faktoren. Ein bemerkenswertes Beispiel ist ein Mieder aus Goldbrokat aus Neunkirchen am Hl. Blut, das den Drehwirbel zeigt. Neben Achtstern, Wendel und Drehwirbel haben der Strahlenkranz und der Strahlenfächer, die der halben, beteilten Sonne gleichzusetzen sind, über das ganze Gebiet hin Verbreitung gefunden. Die Schauseiten der Häuser sowie Tür und Tor geben für alle nur möglichen Abwandlungen ein breites Feld der Betätigung. Die bäuerlichen und kleinstädtischen Handwerker haben neben schlichten Formen reiche, neben klaren, volkstümlichen auch üppige, beinahe aus dem Einflußbereich der Stilkunst stammende Gestaltungen gefunden. Hierher gehören auch die Oberlichter über den Türen der reicheren Bürger- und Bauernhäuser. Überschaut man ferner den Bestand an Hausrat und Möbeln, wie er in den Heimatmuseen und sonstigen Sammlungen aufbewahrt ist, so muß man feststellen, daß an diesen das Sonnensinnbild kaum zu finden ist, während mit besonderer Vorliebe die Ing-Rune erscheint. Ganz im Gegensatz dazu erscheint, mit Formeisen eingehämmert, die Strahlensonne auf den eisernen Beschlägen von Pflug und Wagen. Besonders im mittleren Gebiete verlangt auch heute noch der Bauer vom Schmied, daß er die Beschläge des Ackergerätes mit diesen Punzen bearbeitet. Damit ist aber der Bestand an Sonnensinnbildern des Gebietes umrissen; sie sind zwar nicht vor-

herrschend, aber sie werden überall in der Bayrischen Ostmark noch benutzt und haben mannigfache Gestaltung erfahren.

Während der Sechsstern in anderen deutschen Landschaften eine bedeutsame Rolle als Zierat an Haus, Hof und Habe spielt, tritt er in der Ostmark stark zurück. Er gehört hier zu den am wenigsten verwendeten Sinnbildern und findet sich kennzeichnenderweise fast nur an den von Niederbayern her stark beeinflußten Bauernhäusern des Bayrischen Waldes und einiger Teile des Hinterwaldes. Gelegentlich ist er auch in Stuck ausgeführt worden, meist wurde er aber auf den Schutzbrettern der Dachpfetten angebracht. Selten ist er auf Geräten, ebenso auf trachtenmäßigen Kleidungsstücken. Damit kennzeichnet sich das ostbayrische Siedlungsgebiet besonders gegenüber seinem niederbayrischen Kernlande. Ein weiteres linienhaftes Sinnbild wird dagegen in allen Einzellandschaften der Bayrischen Ostmark gerne und auch oft angewandt: die Raute. Und zwar in einfacher Form und mit dem Malzeichen durchkreuzt. Der Anwendungsbereich muß früher viel größer gewesen sein. Das Vorkommen der durchkreuzten Raute z. B. auf der Marktredwitzer Tracht ist ein bemerkenswertes Beispiel für die allgemeingültige Anwendung der Sinnbilder überhaupt. Sonst wird die einfache und die durchkreuzte Raute — wie in den anderen deutschen Gauen — so auch hier vor allem gerne als Zierat von Tür und Tor benutzt. Das Bohlenwerk der Türen ist oft in bewundernswerter Handwerksarbeit zur Raute zusammengefügt worden. Das innerste Feld wird dann zumeist mit Sechsstern, Sonne oder auch gelegentlich mit dem Hakenkreuz verziert. Auf den Türfüllungen tritt die Raute auch erhaben auf oder sie wurde mittels Punzen oder Einkerbungen linienhaft dargestellt. Sie ziert gelegentlich auch die beiden oberen Ecken des Türsturzes, gleichviel ob dieser aus Stein oder aus Holz ist. Eine in bäuerlichen Gegenden häufige Lösung findet sich auch in der Ostmark: bei Scheunentoren sind die zur Festigung der Torflügel dienenden Schräghölzer so zusammengefügt worden, daß sie die durchkreuzte Raute darstellen. Auch andere Sinnbilder formt man auf diese Weise hier und da. Wahrscheinlich macht sich darin wie an ähnlichen Arbeiten in diesem Landesteil zwischen Donaustrom und Bayrischem Walde ein niederbayrischer Einfluß von jenseits der Donau bemerkbar, doch ist diese Art der Sinnbildverwendung auch im Allgäu und im alemannischen Gebiete zu beobachten. Bei dem hier vorherrschenden Block- und Steinbau tritt die Raute als Schmuck der Hauswand fast gänzlich zurück, allerdings mit der kennzeichnenden Ausnahme, daß in den Teilen des Bayrischen Waldes, in denen die Häuser mit einem Wetterschutz von Schindeln verkleidet werden, die Raute als scheinbar belebendes Motiv in der Schindelwand erscheint. Ähnlich liegt der Fall in den nördlichen Landesteilen, wo die fränkische Bauweise die Formengestaltung der Bauerngehöfte beeinflußt; hier wird die Giebelfläche des Hauses oft ganz und gar mit den in Fachwerk eingefügten Rauten überstreut. Auch im Alemannischen findet sich diese Balkenfügung vielfach.

Die Besiedlung der Barischen Ostmark mit germanisch-deutschen Bauern und Handwerkern bis tief in den Bergwald hinein prägt sich nicht nur in den genannten Zeichen aus, sondern auch noch im Motiv des Lebensbaumes. In den abgelegenen Ostmarktälern werden jetzt wieder die großen Maibäume von der Dorfgemeinschaft errichtet und vielfältig ausgeputzt

und neben den mit bunten Papierbändern reich geschmückten Maibäumen verwendet, die von den Bauernburschen vor die Kammerfenster ihrer Mädchen gesetzt werden. Wie das Palmkätzchen, die Reisigrute, der Strauß oder Blumenkranz im Brauchtum als Sinnbild des Blühens und Gedeihens benutzt werden, so spricht auch die Form der Einladung zur Hochzeit eine deutliche Sprache für das lebendige Fortdauern alter Überlieferungen im Sinnbild. Der Hochzeitslader malt mit Kreide auch heute noch ein „Rosmarinsträußchen" auf die Haustür, daneben den Hochzeitstag und den Kostenanteil zum Hochzeitsmahl, bevor er seinen langen Ladespruch aufsagt. Im Mai 1937 hat in Rittsteig mitten im Böhmerwald eine Doppelhochzeit stattgefunden; sinngemäß hat der Hochzeitslader die Einladung durch zwei Rosmarinzweige, also durch zwei Lebensbäume, auf der Tür schriftlich bestätigt. Bezeichnend sind die Knoten, aus denen die beiden Bäume herauswachsen. — Was im Brauchtum noch lebendig erhalten ist, haben die Handwerker früher auch an Haus und Hof angebracht, ohne daß am Sinngehalt der uralten Zeichen etwas geändert wurde. So bedeutet die schlichte Ritzzeichnung auf der Pfettensäule eines Hauses von 1839 in Zinzendorf an der Donau genau das gleiche wie die Stuckarbeit an einer Reihe von Häusern im südöstlichen Winkel des reichsdeutschen Böhmerwaldes. (Die Sinnbilder halten allerdings nicht an der politischen Grenze an, sondern sind so weit verbreitet wie das deutsche Volkstum.) Der Lebensbaum wächst hier aus einer Art Korb oder Gefäß. In seinen Zweigen sitzen nicht Vögel, auch äsen keine Hirsche daran, wie das vielfach niederbayrische Darstellungen zeigen, wohl aber trägt er tulpenartige Blüten und Früchte. Die Einfachheit des Lebensbaumes ist geradezu kennzeichnend für die Art, wie im allgemeinen die Sinnbilder in der Bayrischen Ostmark gestaltet werden: ihre Formen sind klar und auch heute noch nahezu ohne irgendwelche Umformungen von der Stilkunst geblieben. Die Anwendung solcher einfachen, sinnbildlichen Leitformen innerhalb des lebendigen Brauchtums erleichtert noch mehr als ohnehin möglich ist die Einordnung in die von der Forschung aufgestellten Sinnbildgruppen. Obwohl sich zwar ein nicht geringer Sinnbildbestand an Haus, Hof und Habe in der Bayrischen Ostmark feststellen läßt, so spürt man trotzdem bis auf wenige Fälle nicht mehr jenen alten, seelischen Reichtum in ihnen, der aus dem Wissen um den tieferen Sinn der von altersher überlieferten Zeichen kommt. Darin spiegelt sich wahrscheinlich die Tatsache wider, daß das ostbayrische Bauerntum während der letzten Jahrhunderte nach den alles vernichtenden Religionskriegen einen seelischen Wandel durchgemacht hat, der sich ähnlich verfolgen läßt, wenn man aus den Stammlanden weit in die ostelbischen Kolonisationsdörfer hineinkommt. Aus einem Gebiete mit umfassender, alter, echt bäuerlicher Volkskunst kommt man dann in ein jüngeres Gebiet hinein, wo schlichte, aber einfach und klar ausgedrückte Sinnbilder die letzten Zeugnisse einer ehemals blühenden Volkskunst sind. Diese Volkskunst und ihr sinnbildgeschmücktes Sachgut sind hier meist durch das Saggut verdrängt worden. Das gilt innerhalb der Bayrischen Ostmark besonders für den Vorder- und Hinterwald, wo die Volksüberlieferungen sich in stärkerem Maße mit den zahlreichen Opfersteinen, heiligen Stätten und Kapellen beschäftigt, an denen beinahe überall Totenbretter in größerer Zahl zu finden sind. Daraus versteht man auch, daß der Jäger und sein Hund, die in vielen Sagen bei den Wäldlern umgehen, neben dem Hahn auch heute noch auf sehr vielen Dachfirsten anzutreffen sind.

Der Sinnbildbestand in Niederbayern

Wer von der Walhalla über den Donaustrom in das hügelige Niederbayern hinüberschaut, gewinnt den Eindruck eines reichen Bauernlandes. Wandert man dann durch die Dörfer und Marktflecken von der Donau bis zum Inn oder von Ingolstadt bis Burghausen, der alten Herzogsstadt Niederbayerns, so findet man diese Meinung nur bestätigt. Aus dem alteingesessenen Bauerntum ist eine überreiche, überlieferungsstarke Volkskunst hervorgegangen. Was im ostbayrischen Kolonisationsgebiete oftmals vereinzelt oder nur angedeutet erscheint, das hat sich hier im Kerngebiet des Altbayerntums so kräftig durchgesetzt, daß selbst die Stilkunst zu keiner Epoche ohne den bäuerlichen Formenschatz der Sinnbilder zu denken ist. Handwerk und Bauerntum haben Kunst nie um ihrer selbst willen gepflegt. Jede Kunstausübung, gleichviel mit welchen Hilfsmitteln oder unter welcher Zeitrichtung sie gearbeitet hat, dient zur Veranschaulichung der seelischen Haltung, d. h. zur Veranschaulichung des uralten, bäuerlichen Weltbildes. Die Kunststile bieten — mit anderen Worten — hier also nur eine der möglichen Ausdrucksformen für die Gestaltung der bäuerlichen Sinnbilder!

Wie stark germanisch-deutsche Geisteshaltung die frühdeutschen (romanischen) Kunstschöpfungen auch in Niederbayern beeinflußt hat, beweist die Ausstattung der Dome in Freising, Regensburg und Passau. Wieviel Sinnbildgut sogar noch mit den Stilmitteln des Barocks, des Rokoko usw. geschaffen sind, das zeigen nicht nur zahlreiche Barockgitter und ausgeprägt klassizistische Arbeiten, sondern auch die linienhaften „Ornamente", oder die zu üppigen „Sträußen" entwickelten Lebensbäume auf den ehemals geschnitzten, seit dem Barock aber vorwiegend buntfarbig bemalten Bauernmöbeln. Wohl ist das Vorbild der Münchner akademischen Schule unverkennbar, aber doch hat sich, auch nach dem Urteil der Kunsthistoriker, der niederbayrische „Bauernkünstler" überall seinen eigenen „Geschmack" bewahrt. Die Eigenwilligkeit gegenüber Stadteinflüssen tritt ganz besonders deutlich zutage, als mit der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts die sogenannte „Neugotik" aufkam. Auch der Bauer wünschte sich damals eine „zeitgemäße" Tür und erhielt sie auch, wobei das Hakenkreuz, die durchkreuzte Raute, das Herz, die liegende Acht und andere Zeichen wunschgemäß in gotisierenden Formen ausgeführt wurden. An diesen, dem zeitgebundenen Kunstgeschmack angeglichenen Sinnbildern zeigt sich schlaglichtartig, daß der Bauer und sein Handwerker keine unschöpferischen Nachäffer von städtischen Formen sind. Die dort empfangenen Anregungen haben sie lediglich verarbeitet, ohne gegen die Regeln der Neugotik zu verstoßen, was die städtischen Baumeister und Handwerker nur allzu oft getan haben, und auch ohne den Grundregeln der „eigenen Kunstauffassung" untreu zu werden und ohne dabei zu vergessen, daß bäuerliche Kunstübung die Anwendung der Sinnbilder verlangte.

Um wieviel mehr werden jedoch die Sinnbilder offenbar, sobald sie frei von allen Einflüssen mit den alten, bäuerlichen Mitteln als Schmiede-, Steinmetz- oder Maurerarbeit oder vom Zimmermann dargestellt werden. Alle Arten der Werkstoffbehandlung haben ihren Meister gefunden, wenn Giebel und First, Tür und Tor, Hausrat und Gerät oder auch Tracht und Schmuck mit den alten Sinnbildern ausgeziert werden sollten.

Die Sonne ist in so mannigfachen Gestaltungsformen über ganz Niederbayern hin zu finden, daß man sie getrost als Leitform für das Gebiet bezeichnen kann. In Eisen erscheint sie gestanzt, geschmiedet, geritzt und gepunzt, sie findet sich als Firstschmuck, nicht nur in den Oberlichtern der Haustüren, sondern auch auf den Beschlägen der Wagendeichseln und des Pfluges. In Holz wird sie sorgfältig gefügt oder ausgesägt, geschnitzt oder auch auf das Holz aufgemalt. Tür, Tor und Balkenwerk sind hier Träger des Sinnbildes. Auf den Dachziegeln, die als sogenannte Feierabendziegeln beim Richtefest gelegentlich eine besondere Rolle spielen, ist die Sonne oder der ihr gleichzusetzende Achtstern ebenfalls eingeritzt worden. Überall zeigt sich auch heute noch, wie tief die innere Anteilnahme in dem Glauben an die belebende Kraft der Sonne wurzelt und wie aus diesem Urgrunde heraus ein so unübertreffliches Meisterwerk deutscher Zimmermannskunst wie das Stadeltor zu Mariakirchen entstanden ist. Die Kraft des Glaubens hat im Sonnensinnbilde seinen Ausdruck gesucht und erhalten, so daß im Gegensatz zur Bayrischen Ostmark hier sogar die Wendel, das Sinnbild des Sonnenlaufes, zu finden ist.

Der Lebensbaum steht hinter der Sonne nur wenig zurück. Er kommt nicht ganz so häufig wie sie vor. In der Verbindung mit anderen Sinnbildern übertrifft er aber hier in Niederbayern alle übrigen und erscheint als kennzeichnendes Sinnbild mitten in der bäuerlichen Weltanschauung verankert. Dieser reiche Formenschatz hat sein Seitenstück in allen überlieferungsstarken Bauernlandschaften, in Niedersachsen, in Hessen, in Schwaben und den nordischen Ländern. Wie in den Märchen, Sagen und Bräuchen der Baum, sei es an der Quelle oder auf einsamem Berge, eine der stets wiederkehrenden Erscheinungsformen ist, so auch im Formenschatze der Sinnbilder der Landschaft. Den Baum oder Zweig findet man schnörkelhaft oder streng stilisiert auf die Pfetten gemalt. In der Regel entsprießt der Baum aber einem Gefäß oder gar dem Herzen. Das Herz, aus dem ein blühender Dreisproß herauswächst, wird gelegentlich von einem Liebespaar in den Händen gehalten. Man findet auch den Baum, auf dessen Gipfel ein Vogel (der Kuckuck des Märchens) sitzt; oder er steht auf einem Berge, dem goldenen Berge der Sage, oder unter ihm springt der Hirsch, der Sonnenträger des Mythos, der vom Jäger bedroht wird. Wie weit das Sinnbildhafte verstanden worden ist, zeigt die Darstellung auf einer Ledertasche, die jetzt im Museum in Straubing aufbewahrt wird. Der darauf dargestellte Korb, aus dem die dreisprossige Lebensblume kommt, ist mit der durchkreuzten Raute, dem Fruchtbarkeitssinnbilde, geschmückt, während die Blume als Drehwirbel gestaltet worden ist. Das ist eine bemerkenswerte Verknüpfung von Sinnbildern, wie sie in der Bayrischen Ostmark beispielsweise in dieser Deutlichkeit kaum bekannt ist. — Die brauchtumsmäßigen Zusammenhänge lassen schmiedeeiserne Sonnenblumen auf Grabkreuzen und Lebensblumen auf alten Klemmkucheneisen ebenfalls sinnvoll erscheinen. Beide sind aus dem Kreislaufgedanken der bäuerlichen Weltanschauung geboren und künstlerisch gestaltet worden. So ist es denn auch kein Wunder, daß selbst die städtischen Handwerker, die (wie in Straubing oder Landshut) eng mit dem Bauerntum verbunden sind, trotz ihrer Vorliebe für die „Stilkunst" sich des Lebensbaumes annehmen und ihn beispielsweise als Motiv für Türfüllungen verwenden.

Auch der Sechsstern ist über Stadt und Land verbreitet. Bei der herrschenden Holzbauweise der niederbayrischen Gehöfte erscheint er fast überall auf den Giebelverschalungen, an

Balkenendigungen oder Schutzbrettern der Pfetten sowie auch am Geländer der großen Balkone, die sich sowieso als Sinnbildträger erwiesen haben. Man sägte den Sechsstern nicht nur aus, sondern malte ihn auch auf; gelegentlich wurde er auch in Kerbschnitt gestaltet. Die Sechssterne auf den Haustüren sind in den verschiedensten Techniken ausgeführt. Beliebt ist es auch hier, die Bretter der Türen in Sechssternform zusammenzufügen, wie auch ganz primitive Gestaltungen vorkommen. Im nordwestlichen Teile Niederbayerns finden sich sehr interessante, wenn auch oft nicht ganz eindeutige Beispiele von Backsteinsetzungen über den Hoftüren und als Lüftungsöffnungen in den Scheunenwänden, wie sie ähnlich im nördlichen Westfalen vorkommen. Endlich soll nicht vergessen werden, daß der Sechsstern als ein sehr wesentliches Schmuckmotiv auf dem gemalten, bäuerlichen Hausrat vorkommt und dort eine besonders reiche Ausgestaltung erfahren hat. Das gleiche gilt für die Gegenden, in denen er in Tracht und Schmuck gestickt, gewirkt oder gewebt erscheint oder gar in wundervoller Filigrantechnik an altem Bauernschmuck. Broschen, Halsketten, Haarschmuck und Fingerringe wurden mit ihm ausgeziert.

Die Beobachtung, daß bestes handwerkliches Können mit einer guten Überlieferung von Sinnbildern zusammengeht, findet sich ebenfalls in dieser Landschaft bestätigt. So ist denn auch die stärkste Leitform unseres nordisch bestimmten Bauerntumes, das Hakenkreuz, in recht lebendiger Formgestaltung durchweg verbreitet. Seine Anwendung in schmiedeeisernen Grabgittern belegt auch für das süddeutsche Gebiet, daß es hier einst im Brauchtum verwandt worden ist. Als Auszier des Gerätes ist es ebenso selten geworden wie auf dem Hochzeitsgut. Das Hakenkreuz ist aber als Sinnbild am Bauernhause überall zu finden, wenn auch nicht ganz so verbreitet wie in Oberbayern. Es ist vor allem in jenen Ortschaften zu finden, in denen das alte Bauerntum noch nicht zu stark vom Handel und Wandel mit dem großen Zentrum München durchsetzt worden ist, sondern in den einzelnen Marktflecken seinen natur- und wirtschaftsgebundenen Mittelpunkt bewahrt hat. Man behauptet aber nicht zuviel, wenn man sagt, daß es wohl kaum ein niederbayrisches Bauernhaus gibt, das dem 17., 18. oder beginnenden 19. Jahrhundert entstammt, welches nicht auf seiner Schauseite im Giebel oder nahe der Eingangstür ein Hakenkreuz trägt. Die beiden Landschaften unterscheiden sich nur dadurch, daß in Niederbayern die Sinnbilder gewöhnlich farbig aufgemalt werden, während sie in Oberbayern vorwiegend als Luftöffnungen ausgeschnitten erscheinen. Diese Farbigkeit beschränkt sich zumeist auf die uralten, einfachen Erd- und Pflanzenfarben Rot, Gelb und Schwarz. Bei den älteren Häusern sind meist alle drei Farben in Anwendung gebracht worden. Diese Farben haben wahrscheinlich ursprünglich ebenfalls symbolische Bedeutung gehabt. Sie sind durch die mittelalterlichen Sturmbann-Fahnen zu Wappenfarben geworden. Grün wird für das Laubwerk des Lebensbaumes verwandt und hat ebenfalls positive Bedeutung. Das Hakenkreuz erscheint aber niemals mit dieser Farbe gemalt. (Vielleicht ist das Grün als „Giftgrün" aufgefaßt worden, wie es heute noch die Giftflaschen der Apotheker kennzeichnet.) Auch Hellblau fehlt unter den alten Farben und hat erst in der Spätblüte der bayrischen Hausmalerei um die Mitte des vorigen Jahrhunderts größere Verbreitung gefunden. — Wo das Hakenkreuz am Hause angebracht worden ist, hat man ihm unverkennbar eine besondere Bedeutung unterlegt. So betritt beispielsweise niemand das Pilberskofener Bauernhaus, der nicht

unter dem Eckbalken durchgehen mußte, auf dem das Zeichen aufgemalt ist. Es stammt von 1725 und hat sieben Generationen überdauert. Es leuchtet heute noch in den Farben Rot und Gelb. Den alten Bauern hat es tief ergriffen, als er das Hakenkreuz an seinem Hause jetzt wieder entdeckt hat.

Die Verknüpfung des Hakenkreuzes mit der „Brille" auf einem Scheunentor zu Garching an der Alz ist ein unmittelbares Gegenstück zu den vielen, gleichartigen Beispielen, die im niedersächsischen Kerngebiet zu finden sind. In die beiden Kreise, die die Brille bilden, die, wie bereits dargestellt, eine Sonderform der Odal-Rune ist, ist je ein Hakenkreuz gesetzt worden. Die Brille selber ist durch ein spiralig gedrehtes, schwarz-rotes Tau dargestellt. Als begleitende Sinnbilder sind zwei Sechssterne im Kreise hinzugesetzt worden. Eine so innige Verknüpfung von einzelnen Sinnzeichen weist auf eine Überlieferungstreue hin, die für ein reiches Bauernland kennzeichnend ist. Wie im niedersächsischen oder hessischen Bauernlande, so zeigt sich auch hier das gemein-germanische bäuerliche Erbgut in klarer Gestaltung. Es ist hier nur eben mit echt bayrischen Darstellungsmitteln ausgeführt und durch den vorgeschichtlichen und geschichtlichen Entwicklungsgang des bayrischen Volkes entsprechend gewandelt. Durch das Hakenkreuz und durch die Odal-Rune kennzeichnet sich das bayrische Kerngebiet als ein kraftvoller Ausstrahlungsherd. Seine Bauern sind nach Norden in die Ostmark gewandert, nach Osten in die österreichischen Erblande und nach Süden tief in die Täler der Alpen hinein. Überall hin haben sie aber neben anderen Sinnbildern vor allen Dingen Hakenkreuz und Odal-Rune als Zeichen germanischen Bauerntums mitgenommen und treulich bewahrt. Auch die Christianisierung der Lande konnte die alten Zeichen, die zu sehr im Volke wurzelten, nicht austilgen, und wir finden überall friedlich neben den alten Symbolen völkischen Glaubens und Hoffens die rein christlichen Zeichen wie Kelch, Kreuz, IHS und Jesus und Maria.

Der Sinnbildbestand in Oberbayern

Aus der Bewegung des Bauerntums durch Niederbayern hindurch einmal nach dem Donauraume hin, dann aber nach dem Süden, in die Alpentäler hinein, wie wir diese bereits feststellten, muß eine Weiterführung des gleichen Sinnbildbestandes nach Oberbayern zu finden sein. Tatsächlich erweist es sich, daß ein ganz gleiches, klar ausgeprägtes Sinnbildgut durch die Volkstumsgaue Oberbayerns geht, das vom Rupertiwinkel über Ammergau und Chiemgau zum Isarwinkel und zum Werdenfelser Land zu verfolgen ist. Der Haustyp wird nach den Bergen hin immer einheitlicher. Es ist das zweckgebundene alpenländische Haus, das uns hier auf Schritt und Tritt begegnet, das in sich freilich wieder verschiedene Formen herausbildete. Besonders sind es aber zwei Sonderformen, die für unsere Betrachtung in Frage kommen: die bemalten Häuser, die mehr religiöse Stoffe zeigen, und die formenschönen Häuser mit Lauben und Bundwerk, deren Holzwerk nach den verschiedensten Seiten hin als Sinnbildträger Verwendung gefunden hatte. Bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts ist das eigenartige Bundwerk zurück zu verfolgen. Es zeigt — ähnlich dem in anderen Landschaften geläufigen Fachwerk — zunächst eine ausgesprochene Ständerkonstruktion. Es hat jedoch keine Füllungen zwischen den Gefachen, die in anderen Gegenden durch die verschiedensten Baustoffe (Backstein, Faschinen,

Strohwickel usw.) erzielt werden, sondern der Wandabschluß besteht in Bretterverschalungen,
die hinter dem eigentlichen Ständergerüst selber liegen. Damit ergeben sich die verschie-
densten Möglichkeiten der Sinnbildanbringung. Wie schon angedeutet, sind sie hier mit
besonderer Vorliebe in Form von Lüftungslöchern in diese eigenartige Bretterverkleidung
geschnitten worden. Hans Karlinger schreibt hierüber in dem Bande „Bayern" der
deutschen Volkskunst: „Hand in Hand mit den Bundwerken tritt ein größerer Reichtum
dekorativer Brettausschnitte für Luftlöcher auf, die häufigsten Motive sind religiöser
Natur: Herzen, Kelche, Namenszüge Christi und Mariae, daneben Blumentöpfe, Hand-
werkszeug (Zange, Hammer, Hobel), selten Tiere." Er erkennt damit sichtlich nur die
religiösen Motive an, die zweifellos hier mit der gleichen Absicht neben die ausgesprochen
völkischen Sinnbilder gesetzt worden sind, wie beispielsweise an Bauernhäusern West-
falens oder der Wesergegend. Der Katholizismus ist an sich ja viel toleranter gewesen
als der Protestantismus im Norden des Reiches, der viel kostbares Brauchtum überhaupt
zerschlagen und vernichtet hat. Hier hat man lediglich seine Symbole neben die im Volke
fest verwurzelten Zeichen gesetzt. Sollte es aber Karlinger wirklich entgangen sein,
daß neben den von ihm ausdrücklich genannten Zeichen Hakenkreuze, Sechs- und Acht-
sterne, Odal-Runen, Lebensbaum- und Zweigmotive, Rauten usw. in einer überaus
größeren Zahl zu finden sind als christliche Motive?

Nicht nur als Luftlöcher treten die genannten Zeichen auf. Sie wurden auch aufgemalt
auf die Brettverschalung. Bemerkenswert ist dabei, daß unter diesen gemalten Sinn-
bildern uns fast nur noch ausgesprochen volksgebundene Zeichen begegnen. Auch unter
ihnen in erster Linie wieder Hakenkreuz, Sechsstern und Lebensbaum, den man wirklich
nur in vollstem Unverständnis für die wirkliche Kunst des Volkes „Blumentopf" nennen
kann. Beachtlich ist dabei die häufige Lösung, daß beispielsweise der mit Blüten überdeckte
Lebensbaum aufgemalt wurde, während das zugehörige Gefäß als Luftloch ausgeschnitten
dargestellt wurde. Auch unter den Dachüberständen stoßen wir auf Sinnbilder, die auch
dort wieder aufgemalt worden sind, wie wir dies gelegentlich schon in Niederbayern
erkennen konnten. Hakenkreuz, Sechssterne, Rauten usw. sind auch hier wieder in besonders
klaren Beispielen zu finden.

Das Bundwerk ist ebenso hier in Oberbayern als Sinnbildträger wichtig, wie das Fachwerk
anderer Landschaften zur Darstellung von klaren Sinnbildern benutzt worden ist. Sinn-
bilder und Runen bildete man mittels der Balken der Ständerwand und paßte sie äußerst
geschickt auch den tragenden Funktionen ein. Besonders deutlich dürfte das an dem
Beispiel aus Farchant (Werdenfelser Land) werden, bei dem die Bildung der beiden Zeichen
erforderte, daß die Riegel in verschiedener Höhe gesetzt wurden. Tatsächlich wurden auf
diese Weise die beiden Runen Ing und Odal dargestellt, neben denen noch das Kreuz,
Lebensbaummotive und die Jahreszahl 1777 in die Bretterverschalung geschnitten wurden.
Aber auch das Bund- und Sperrwerk in den Giebeln hat durchaus klare sinnbildhafte
Bedeutung. In ihm erscheint sehr verbreitet das Rautenfeld und auch die durchkreuzte
Raute, die an sich schon bezeichnenderweise auch über dieses Gebiet verbreitet ist. In
Balken gefügt und sogar aufgemalt können wir sie beobachten. Über Stadeltüren ist sie

in ungezählten Exemplaren gesetzt worden — häufig noch mit dem Sechsstern in der Mitte —, wie auch die Odal-Rune einwandfrei in vielen Stücken gerade an dieser eindeutigen Stelle angebracht worden ist. Wenn man vom Westen her, vom Allgäu kommend, die Lechlinie überschritten hat, stellt man fest, daß durch sie nicht nur stammesmäßig klare Grenzen gezogen sind, sondern daß auch die Sinnbilder diese Grenze nicht überschritten haben. Erst diesseits der Linie finden wir die entsprechenden Sinnbilder über den Stadeltoren im Bundwerk, die somit als ausgesprochene Eigenart des oberbayerischen Gebietes zu erkennen sind. Die Bedeutung dieses Sperrwerkes wird weiter unterstrichen durch besondere Ausgestaltung der Endigungen der Hölzer, die dieses Bundwerk bilden. Da finden sich, kunstvoll angeschnitzt, Blumen, Drachenköpfe, Herzen usw. Häufig begegnen wir auch Händen, die ausgesprochene Abwehrhaltung zeigen, so z. B. die sogenannte „Feige", die im Volksglauben vielfach als „Abwehrzeichen gilt," besonders aber gerade in den Alpenländern. Gelegentlich hält eine solche Hand auch ein Herz, auf das mitunter auch ein Kreuz — sogar einmal ein lilienförmiger (also Man-Runen förmiger) Stab — gesetzt wurde. Gerade diese Form beweist, daß wir es auch hier mit besonders altem Volksgut zu tun haben.

In Niederbayern sahen wir bereits, daß das Holzwerk jeglicher Art, das sich am Hause befindet, zum Sinnbildträger ausgestaltet werden kann. Das ist in Oberbayern fast noch stärker ausgeprägt dadurch, daß eben die Verschalungen mit dazu verwandt werden. In die Balkonbrüstungen sind auch hier — teilweise überaus kunstvoll —die verschiedensten Formen eingefügt worden. Die Verkleidungen der Pfetten und der Sparrenköpfe sind durch sinnbildgezierte Bretter gestaltet. Die Vorderseite der Giebel und der Giebelaufsatz selber sind kunstvoll ausgeschnitten, und man hat auch hier nicht vergessen, Sinnbilder zu verwenden, die dem Schutze des Hauses dienen sollten oder als Glück- und Segenbringer Bedeutung hatten. Immer wieder verwendete man jene uralten Muster, die schon über Generationen an Haus und Gerät zu beobachten sind. Und wir können feststellen, hier, wie auch in anderen rein bäuerlichen Gegenden, daß diesen Menschen die Zeichen doch noch irgendwie bis in gar nicht zu weit zurückliegende Zeiten bewußt gewesen sein müssen. Vereinzelt finden sich ganz besondere Verwendungen. Da hat man Sinnbilder kunstvoll ausgesägt und auf die Vorderseite des Ständerwerkes aufgesetzt, das hinten verschalt ist, so daß außer den auf die Verschalung gemalten und in die Hölzer geschnittenen Sinnbildern noch diese Zeichen ganz ostentativ herausgestellt erscheinen. Und dazu kann man noch beobachten, wie über das ganze Holzgefüge hinweg außerdem noch Bemalungen gehen, die noch einmal die ganzen Zeichen wiederholen, jene Ranken, Rauten, Sonnenmotive usw., die den Grundgehalt des nordisch-germanischen Sinnbildschatzes maßgeblich beherrschen und die enge Verbundenheit des Bauerntums mit der Heimatnatur so glänzend unter Beweis zu stellen vermögen. Vier vollkommen verschiedene Arten von Sinnbildern können wir also am oberbayrischen Hause feststellen — abgesehen von den teilweise verbreiteten Giebelzeichen —, die gelegentlich alle zusammen verwendet worden sind und dem Hause ein vielgestaltiges, segenstarkes Kleid zu geben vermochten.

Anders ist es mit den Massivbauten Oberbayerns, die eine reiche Bemalung aufweisen. Selten kann man hier von ausgesprochen sinnbildhaftem Charakter sprechen, weit eher sind

es hier religiöse Motive, die bei näherer Untersuchung tatsächlich auch in gewissem Zusammenhange mit der verbreiteten Kirchenmalerei stehen. In den Städten kann man vielfach — wie Karlinger nachweist — bis in das 15. Jahrhundert diesen Malereien nachgehen. Auf dem Lande hingegen sind sie erst zumeist im 18. Jahrhundert entstanden. Der Zusammenhang mit der Kirchenmalerei ist offensichtlich. Vielfach haben nach der Aufhebung der Klöster hier sogar frühere Kirchenmaler sich betätigt. Eine Reihe der bedeutendsten bemalten Häuser allerdings zeigt deutlich den Einfluß der Stadt. So das bekannte Zwölfapostelhaus in Neu-Ötting, das 1608 entstand, und das Brückenhaus in Berchtesgaden aus dem Jahre 1610. Die Stoffe sind dort überall rein kirchlich, wie das auch besonders in das Gebiet von Tirol hinübergeht. Überall aber da, wo Holz verwendet wurde, schweift hier in Oberbayern immer wieder Glaube und Wissen des Handwerks und ebenso des Bauern ins Sinnbildhafte ab, sei es in Bundwerk oder Verschalung, in Giebelzier oder im Holzgefüge der durchweg handwerklich hervorragenden Türen, an denen auch hier der Sechsstern mit besonderer Vorliebe Verwendung findet.

Zuletzt müssen noch Luftlöcher im Mauerwerk erwähnt werden, die ebenso wie die Ausschnitte in den Verschalungen des Ständerbaus durchweg sinnbildhafte Formen zeigen. Das zeigt sich auch bis in das Allgäu hinein, auch an Giebeln und Ställen, bei denen dann sogar die Fenster Sinnbildgestalt annehmen. Auch einzelne Sonderformen begegnen uns im Gebiete Oberbayerns, die aus dem Volksbrauch entsprungen sein dürften: so besonders Verknotungen, die auf Steinplatten gelegentlich an Ställen eingemauert wurden und hier sichtlich zur Abhaltung schlechter Einflüsse gedacht waren. Aber schon an den alten Kirchen des Gebietes, so in Berchtesgaden, in Steingaden usw., können wir solche Knotungen und andere völkischen Sinnbilder beobachten. Wir stellen damit fest, daß auch hier die christianisierende Kirche sichtlich an das Formengut der völkischen Überlieferung angeknüpft hat, das über die Jahrtausende bereits mit unserem Volke verbunden ist. So fremd hier das Land, ihre Häuser, ihre Sprache vielleicht Menschen erscheinen mögen, die aus der Tiefebene Niederdeutschlands herauskommen, so vertraut sind sie andererseits wieder denen, die die Geistesgüter verstanden und erfaßt haben, die in den Sinnbildern zum Ausdruck kommen, die zum Rassenbesitz und zur weltanschaulichen Grundlage unseres Volkes gehören. Diese Zeichen sind sich gleich, soweit Menschen unseres Blutes verbreitet sind. In den Gauen der weiten Heimat und dort, wo deutsche Bauern in geschlossenen Kolonisationsgebieten jenseits der heutigen Reichsgrenzen wohnen. Sie sind Kennzeichen des Blutes und des Glaubens, daher müssen sie uns wieder heilig werden, wie sie den Ahnen heilig waren.

Schrifttum, das nicht im Texte besonders erwähnt.

E. O. Thiele, Sinnbild und Brauchtum, 1937.

K. v. Spieß, Marksteine der Volkskunst, 1937; Bauernkunst, ihre Art und ihr Sinn, 1925; Deutsche Volkskunde als Erschließerin deutscher Kultur, 1934.

H. Strobel, Bauernbrauch im Jahreslauf, 1936.

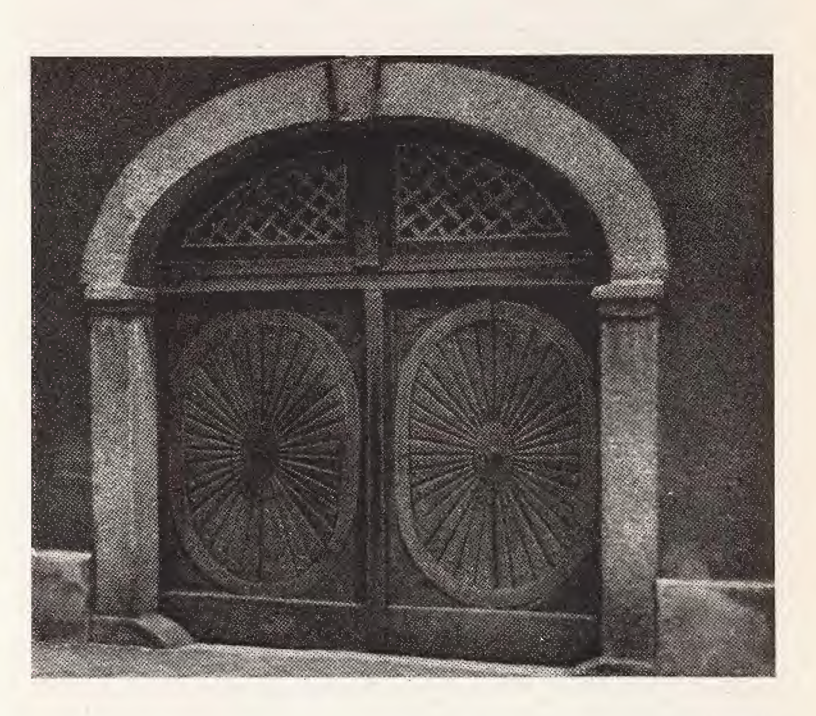
O. v. Zaborsky-Wahlstätten, Urväter-Erbe in deutscher Volkskunst, 1936.

K. Th. Weigel, Lebendige Vorzeit rechts und links der Landstraße, 1934; Runen und Sinnbilder, 1935; Nürnberg, Frankenland, Deutschland, 1936; Quedlinburg, Heinrich I. Stadt, 1936 (gemeinsam mit Dr. H. Spitzmann); Goslar, die Reichsbauernstadt, 1936 (gemeinsam mit Dr. E. Borchers); Sinnbilder unserer Heimat, 1935.

Druck des Textes und der Bilder:
Felgentreff & Co., Berlin-Schöneberg



Mariakirchen, Niederbayern ☼ ◇
Vielverwandte sinnbildhafte Toraufteilung.



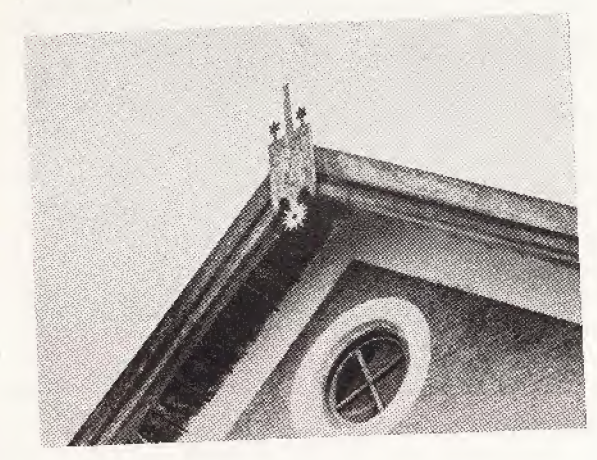
Neustadt am Kulm, Ostmark ☼ ▦
Städtische Spätform.



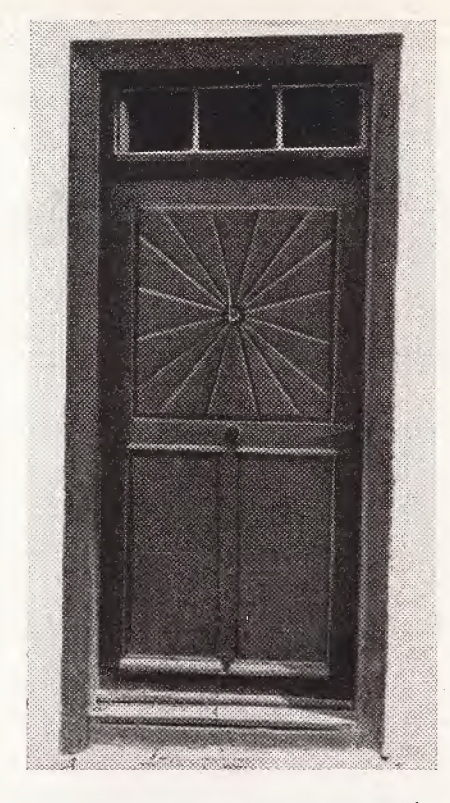
Schnaitsee, Niederbayern
In Steinen gesetzt.



Wolting, Niederbayern
Schmiedeeisen.



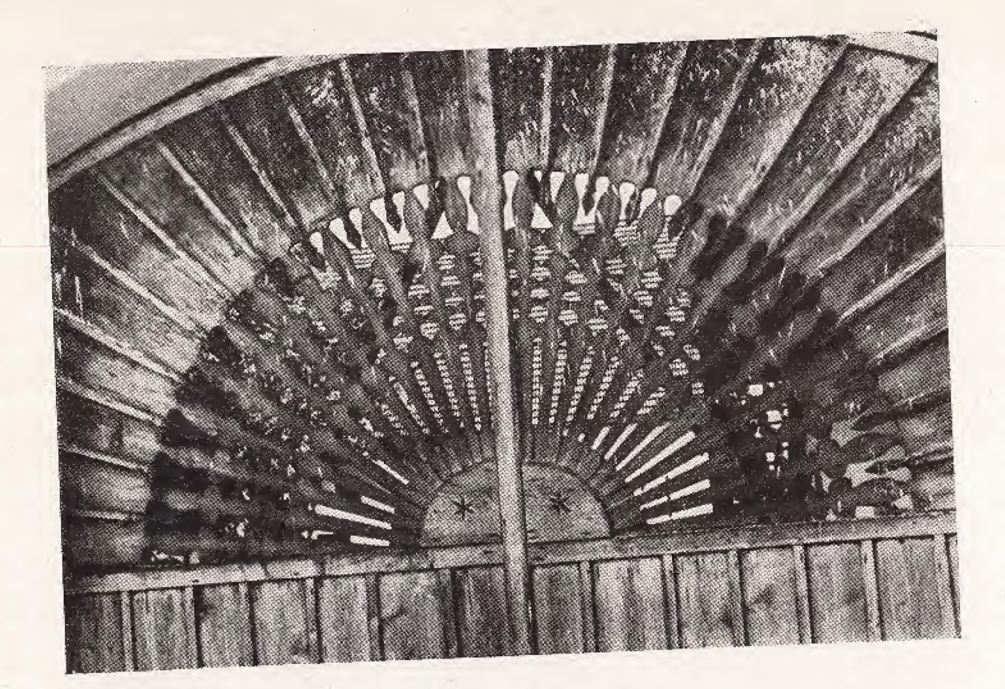
Dingling, Niederbayern
Mit Jahreszahl und Initialien des Erbauers versehener Giebelabschluß.



Häufige Lösung der Türfüllung.



Wunsiedel, Ostmark
In teilweise nicht mehr verstandenen Formen wiederholen sich auch hier die alten Sinnzeichen.



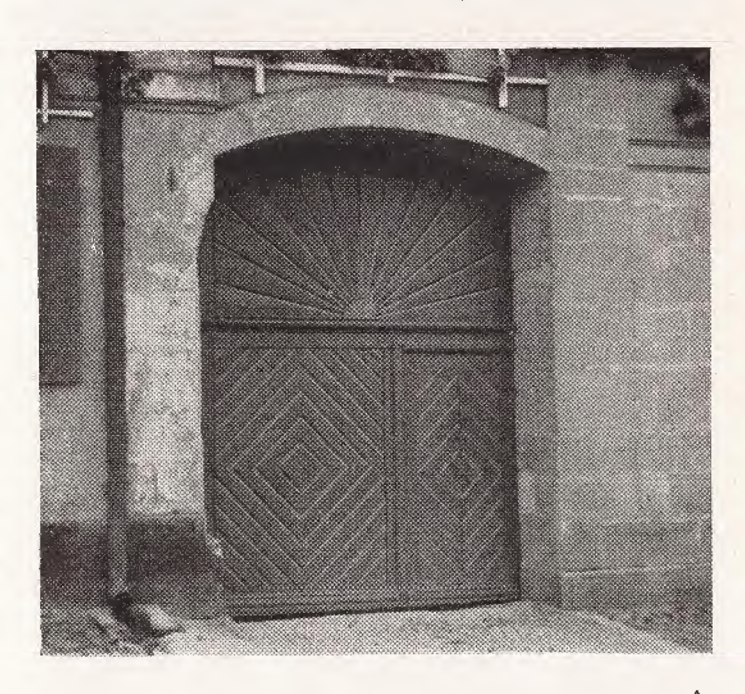
Obertanner, Niederbayern
Typische Form der Sonnentore.



Aunkirchen b. Passau, Niederbayern
Ganzes Tor, bei dem das Grundzeichen besonders betont erscheint.



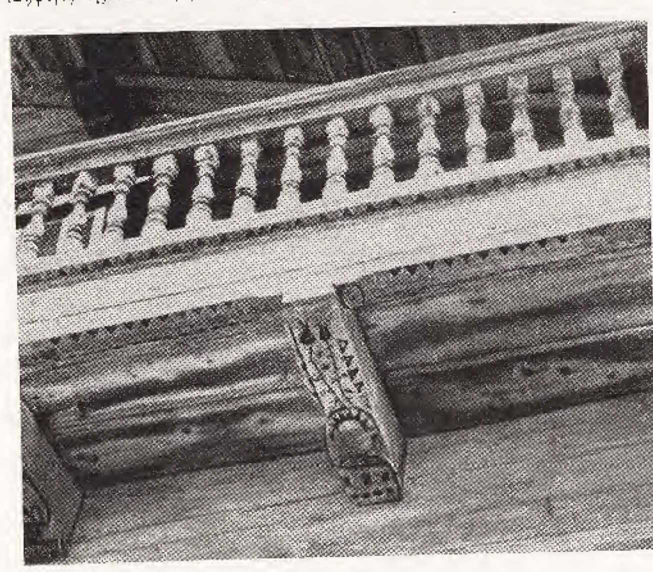
Tirschenreuth, Ostmark
Leider schlecht gepflegtes Beispiel vielseitiger Sinnbildverwendung.



Neustadt am Kulm, Ostmark
Spätere Form, die aber alte Motive wiederholt.



Falkenberg, Ostmark
Typisch egerländische Bauformen, die allerdings vor der Reichsgrenze nicht anhielten.



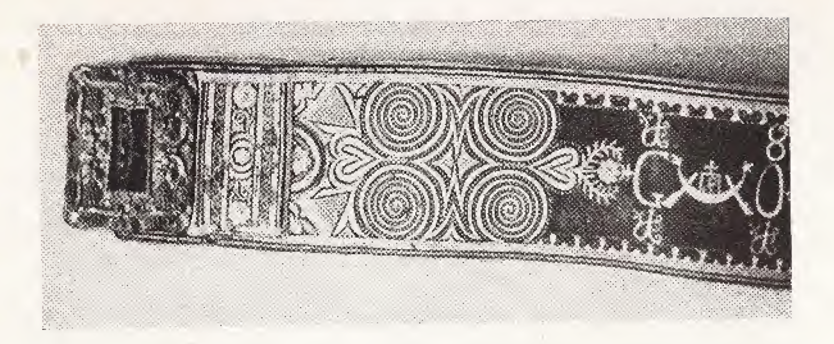
Weiher b. Reisbach, Niederbayern
Beispiel für die ursprünglich sinnbildhafte Bemalung.



Bachkofen, Niederbayern
Auch im Stuck des Giebels finden sich die Sinnbilder.



Mauth, Ostmark
Diese Art Bretter dient nicht nur zum Schutze des Hirnholzes, sondern auch als Sinnbildträger.



Oberbayerischer Männergürtel
Beispiel für Sinnbildverwendung in Tracht und Schmuck.



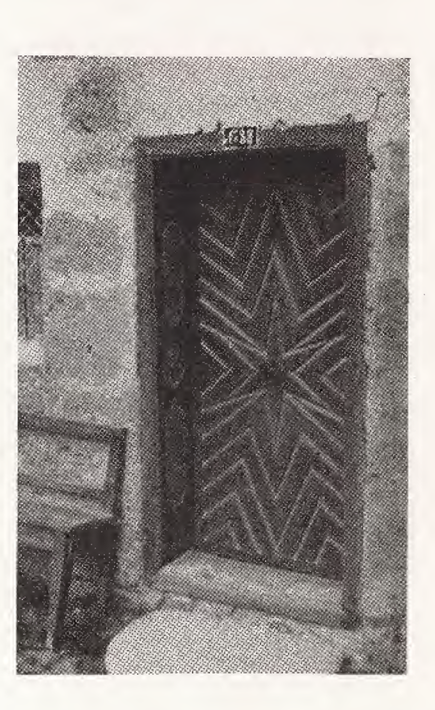
Neukirchen, im Böhmerwald
Beispiel aus der bodenständigen Tracht.



Neustift b. Passau
Beispiel der Sonnentore mit verschiedenen Sinnzeichen.



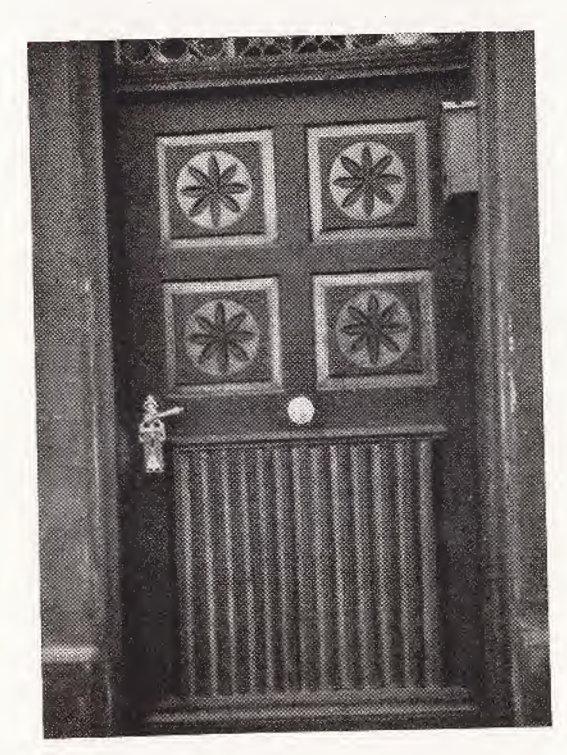
Namesberg, Ostmark
Im Stuck an der Hausecke.



Fraundorf, Niederbayern
Handwerklich gutes Beispiel.



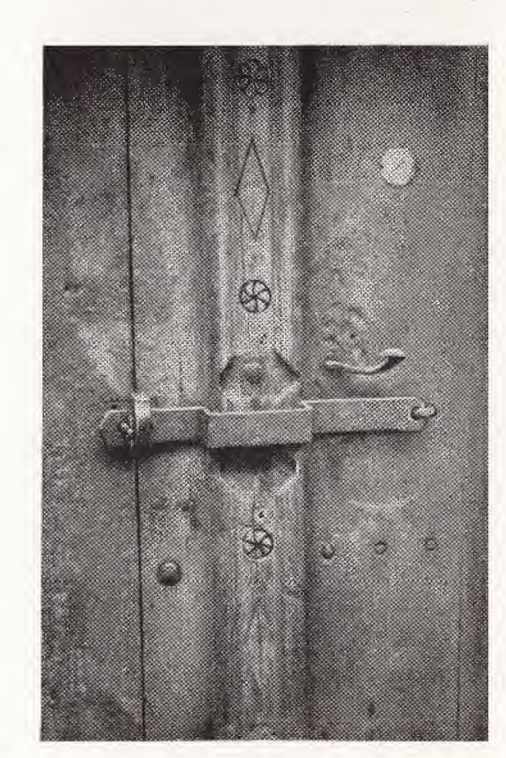
✳
In Form und Farbe herausgehobenes Motiv.



Murnau, Oberbayern ✳
Sinnbildhaft gestaltete Türfüllung.



Eschenlohe, Oberbayern ⊗
Geradezu primitiv mutet diese Einfügung des Sinnbildes an, die keineswegs einer Notwendigkeit entspricht.



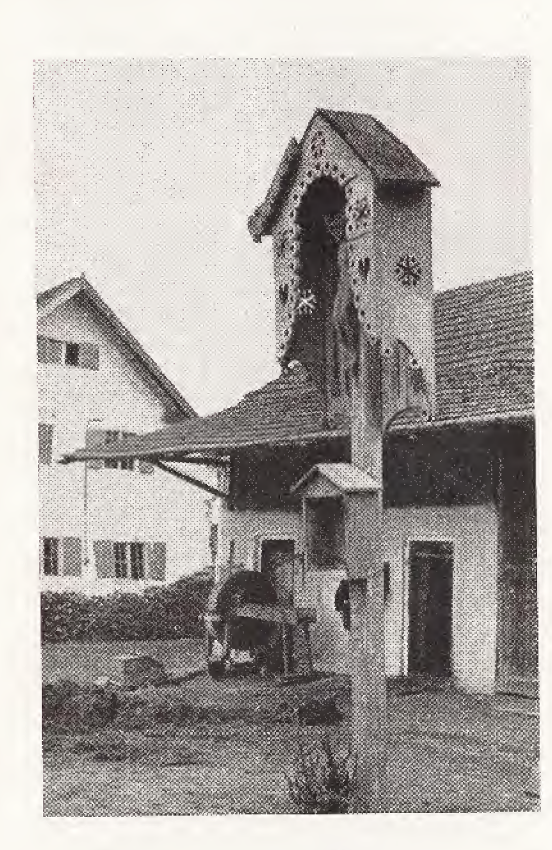
Regensburg ◇
Oft zu findendes sogenanntes Schmuckmotiv.



Kottingworth, Ostmark
Gotischer Taufstein



Steingaden, Oberbayern
Sichtlich aus dem Holzbau genommenes Motiv am romanischen Kreuzgang.



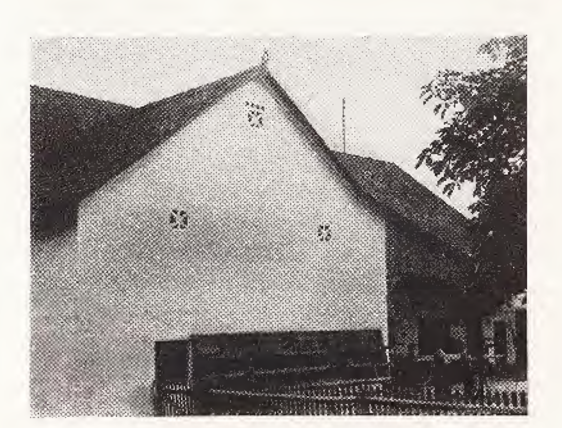
Ettenkofen, Niederbayern
Kruzifix, das umrahmende Holzwerk sinnbildgeschmückt.



Huglfing, Oberbayern
Giebelaufsatz.



Bodenluftloch durch sinnbild=gemustertes Brett geschlossen, vielfach zu finden.



Tüngenhausen, Niederbayern
Lüftungslöcher mit Steinen ausgesetzt, die in Sinnbildform angeordnet sind.



Tüngenhausen, Niederbayern ✳
Lüftungslöcher mit Steinen ausgesetzt, die in Sinnbildform angeordnet sind. Form im Giebelfeld fraglich.



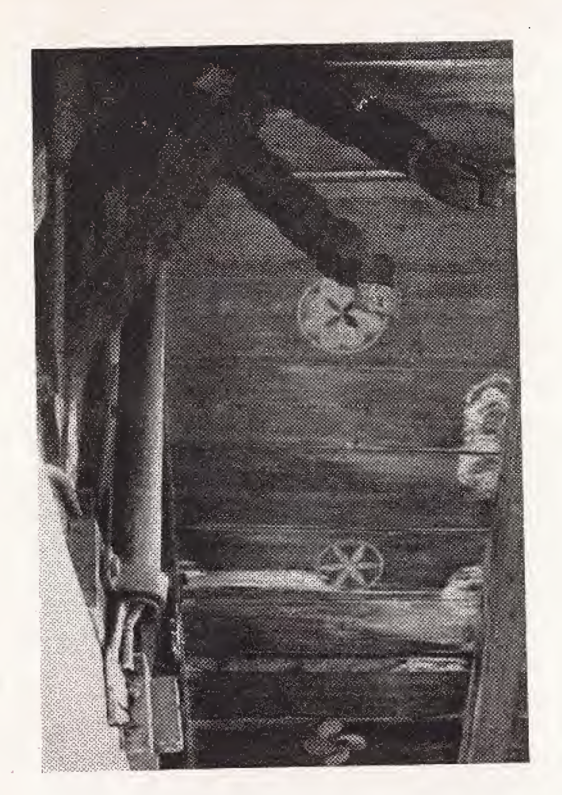
Garmisch-Partenkirchen, Oberbayern ✳
Sinnbilder aus der Volksüberlieferung neben christlichen Motiven.



Galertsham b. Dorfach, Niederbayern ⊗
Aufgemalt auf den brettverschalten Giebel.



Pilberskofen, Niederbayern ⊛
Geschnittenes Pfettenbrett.



Mittenwald, Oberbayern ⊛ ♡ 卐
Unter den Dachvorsprung gemalt.



Mittenwald, Oberbayern ✳
In die Bretterverschalung geschnitten.



Farchant
Als Luftloch in die Verschalung geschnitten. ⊛ ✳



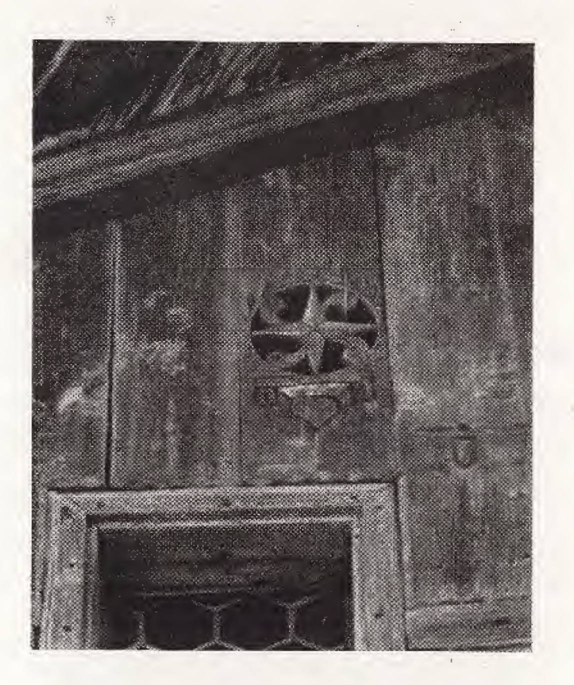
Eschenlohe, Oberbayern ✳
Als Luftloch in die Verschalung geschnitten. Jetzt durch Einbau von zwei kleinen Fenstern vernichtet.



Murnau, Oberbayern
Als Luftloch in die Verschalung geschnitten.



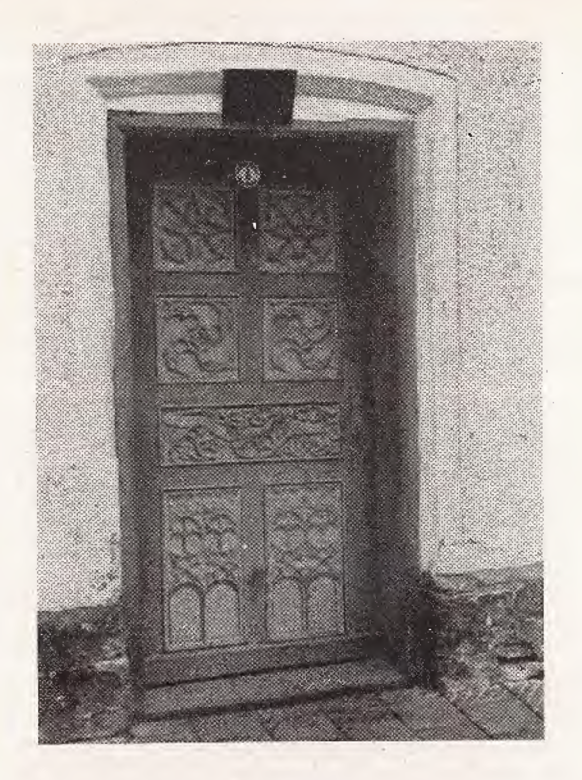
Seebruck am Chiemsee
Ebenfalls sinnbildgestaltete Luftlöcher.



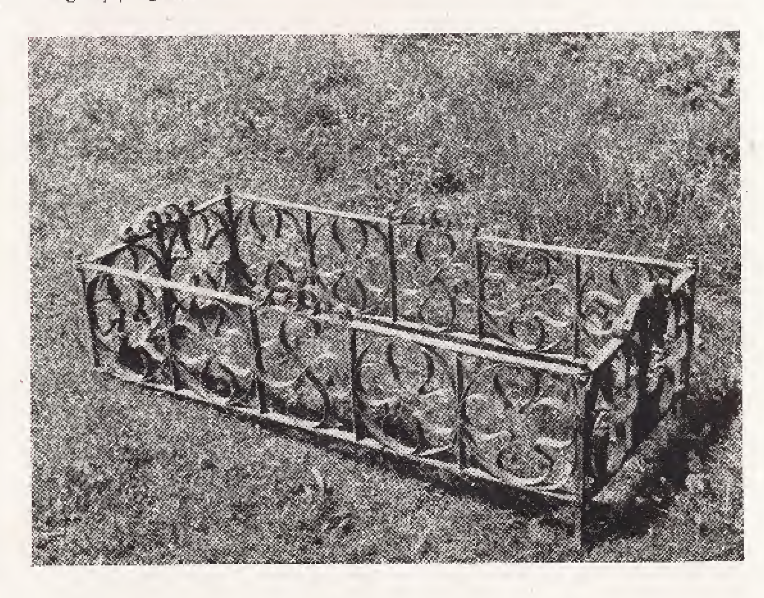
Surheim bei Freilassing
Eine Verbindung von Kreuz und Hakenkreuz ist geschnitten, außerdem noch weitere Zeichen aufgemalt.



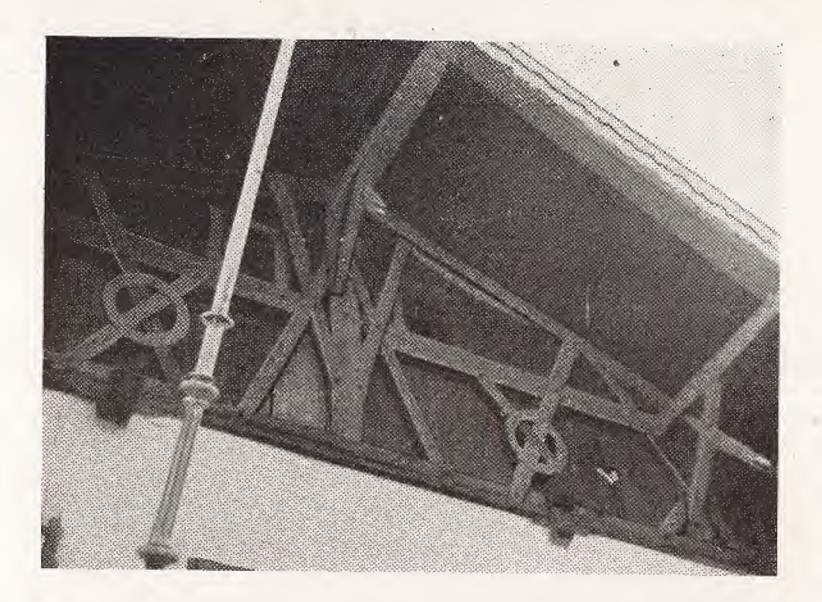
Ramesberg b. Passau
Der Stuck ist zwar übertüncht, doch treten die alten Formen noch hervor.



Wotting, Niederbayern
Neugotische Form.



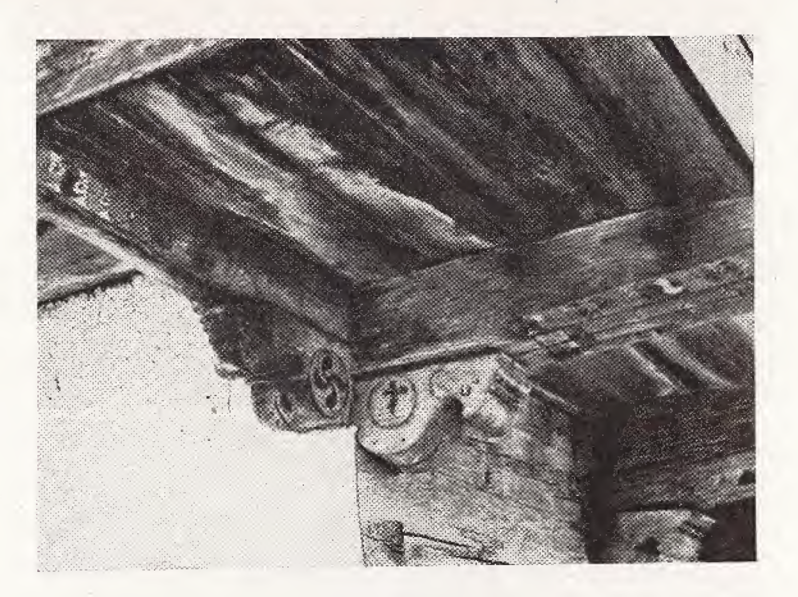
Mariakirchen, Niederbayern +
An das Neugotische anklingende Formen.



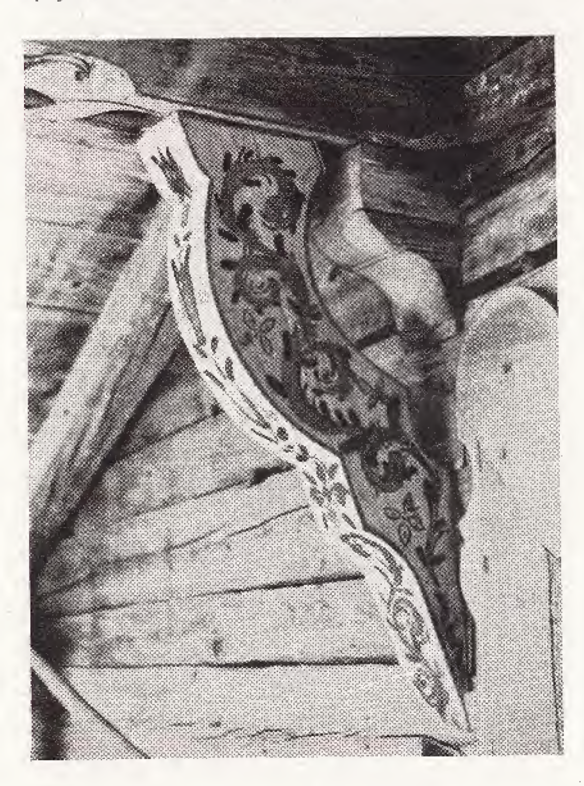
Mittenwald, Oberbayern ⊗
In das Bundwerk eingesetzte Sinnbilder.



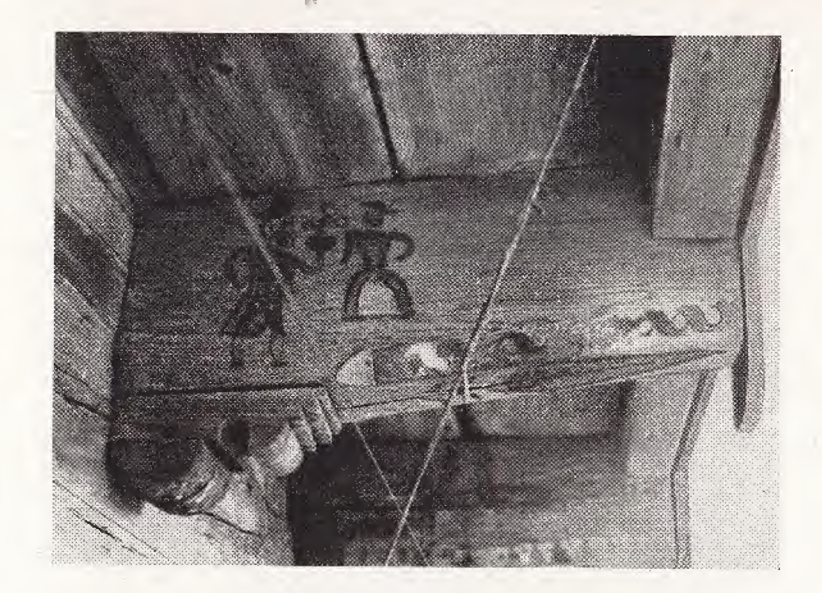
Hamsrieth, Ostmark ⊕
Totenbretter, die uralte Lebenssinnbilder zeigen, die man schon den Katakombenchristen mitgab, die aber bereits jungsteinzeitlich auf Grabbeigaben erscheinen.



Pilberskofen, Niederbayern
1725 über dem Hauseingang aufgemalt.



Schmidtham, Niederbayern
Barocke Schnörkel wiederholen ständig das Baummotiv.



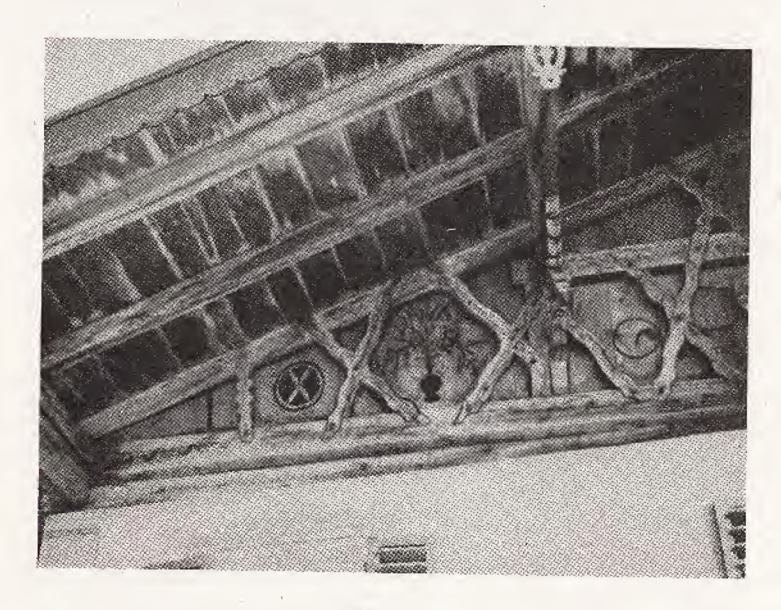
Pilberskofen, Niederbayern
Motiv vielfach in der Volkskunst belegt: Mann und Frau mit dem Herzen, aus dem ein blühender Dreisproß bricht.



Pilberskofen, Niederbayern
Hirsch am Baum und Jäger sind in der Volkskunst vielfach zu finden. Sie haben ebenso wie das Paar mit dem Herz sinnbildhafte Bedeutung.



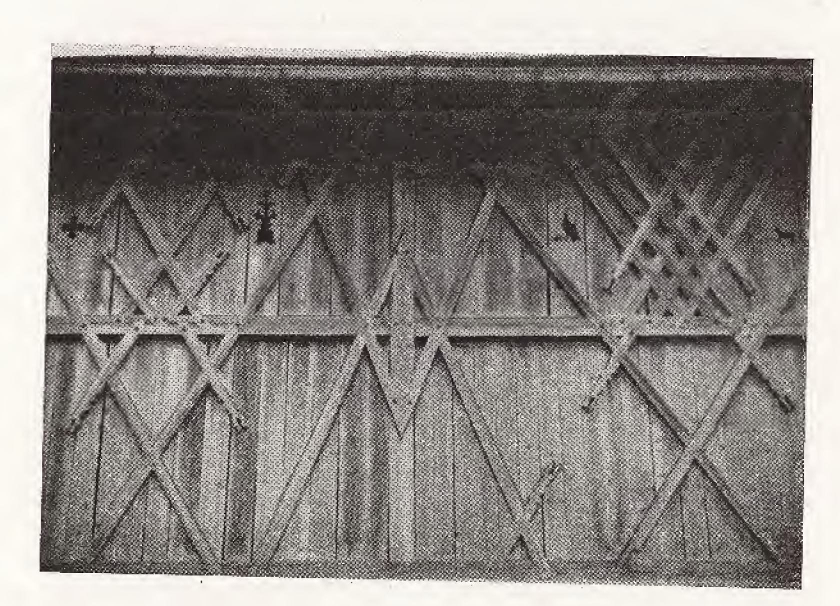
Pilberskofen, Niederbayern
Zu derartigen Motiven der Volkskunst gehört auch der Baum mit dem darauf sitzenden Vogel.



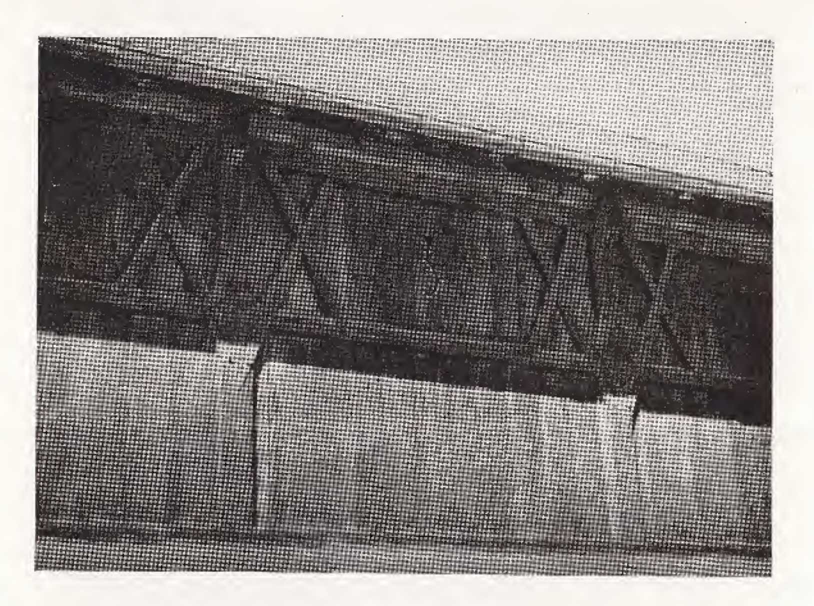
Pilberskofen, Niederbayern
In die Verschalung geschnitten, aufgemalt und in das Bundwerk gefügt, erscheinen hier die Sinnbilder. Siehe auch Seite 44.



Obergrainau
Das Bundwerk zeigt zweifellos sinnbildhafte Formen, wie auch in die Verschalung weitere Sinnbilder neben Handwerksgerät usw. eingeschnitten wurden.



Oberau, Oberbayern
Wieder zeigt hier das Bundwerk Sinnbildüberlieferung. In die Verschalung geschnitten hier auch der Jäger mit dem Gamsbock.



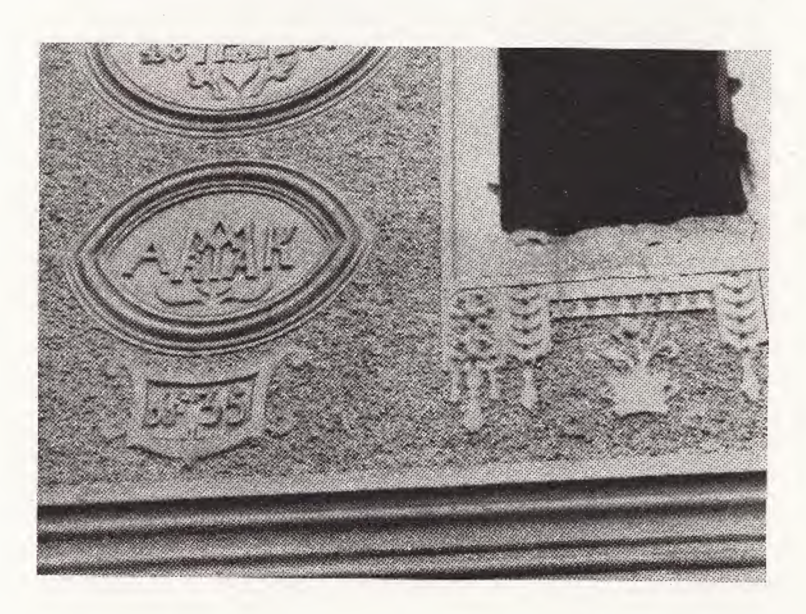
Eschenlohe, Oberbayern ᛉ
Als einziges Sinnbild am Hause ist das Baummotiv verwandt worden.



Zinzendorf, Ostmark ᛉ
In den Balken eingeritztes Sinnbild.



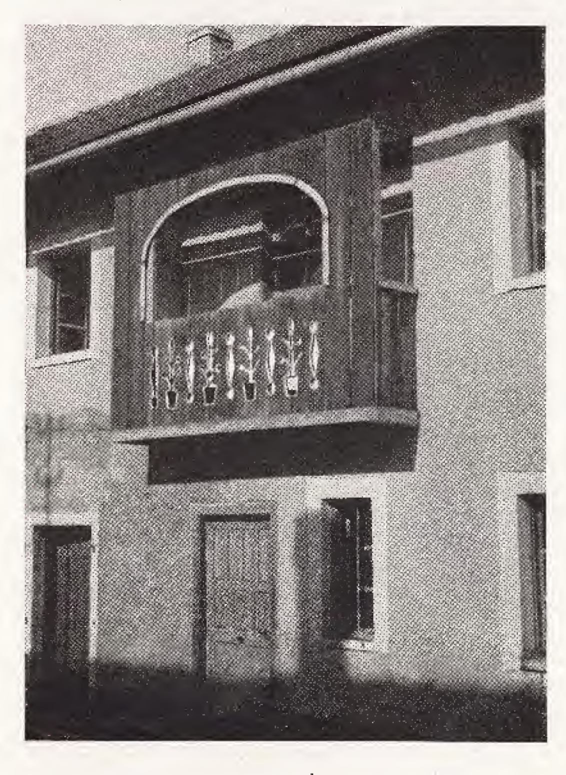
Gehöft vor Bayrisch Zell ᛉ
Beispiel für aufgemalte sinnbildhafte Ornamente.



Ramesberg, Ostmark ᛉ ⊛ ♡
Im Stuck neben christlichen Zeichen das alte völkische Sinnbildgut.



Ering b. Simbach, Niederbayern
Selbst an verhältnismäßig späten Formen sind die Sinnbilder noch deutlich zu erkennen.



Michelsneukirchen, Ostmark
Dafür dient auch diese Brüstungsverkleidung als Beleg.



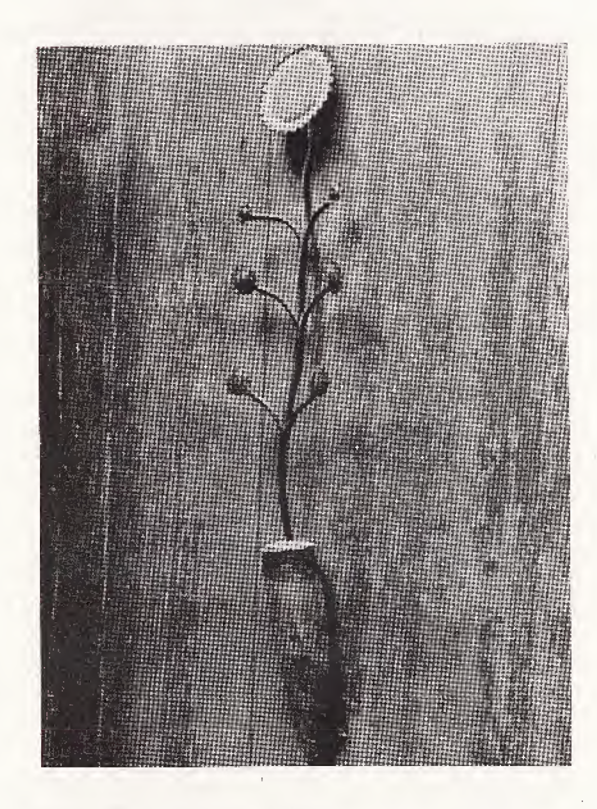
Wunsiedel, Ostmark
Im Oberlicht haben sich vielfach derartige alte Formen erhalten.



Straubing, Niederbayern
In der reichen, zeitgebundenen Form der Türe setzt sich doch das alte Volksmotiv durch.



Burghausen, Niederbayern
Kucheneisen tragen zumeist alte Sinnbildformen.



Straubing, Niederbayern
Schmiedeeiserner Grabschmuck.



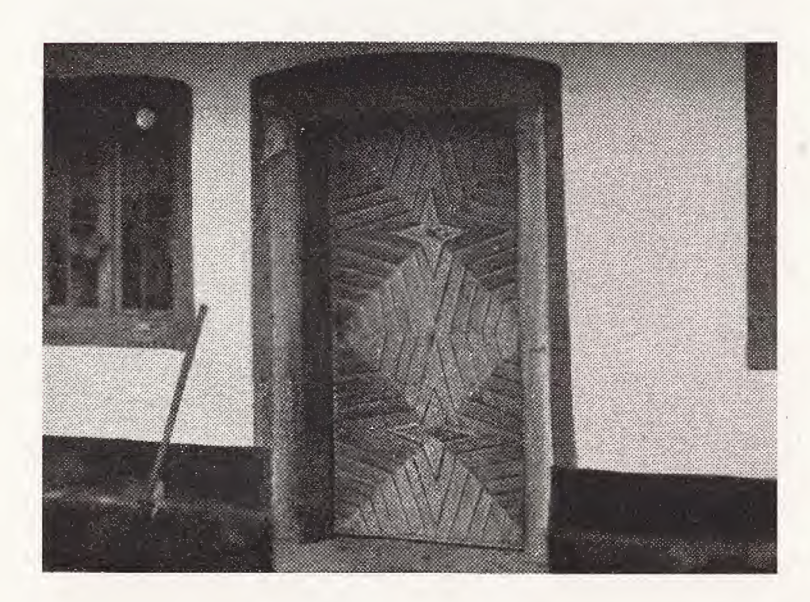
Straubing, Niederbayern
Wahrscheinlich stellt das Stück eine Art Minnegabe dar, wofür die liebevolle Verwendung der verschiedensten Sinnbilder sprechen dürfte.



Oberlindhard, Ostmark
Das gleiche Motiv als Lebenssinnbild auf dem Grabsteine.



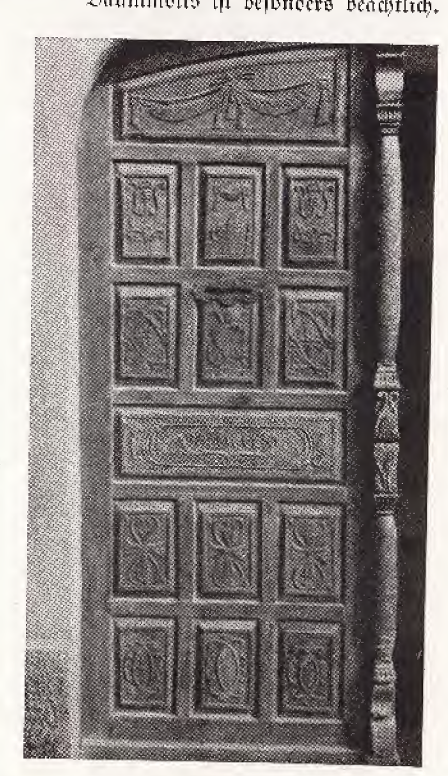
Rittsteig, Böhmer Wald
Einladung zu einer Doppelhochzeit — auf die Türe des Dorfgasthauses geschrieben. Bemerkenswert ist, daß das Baummotiv aus dem Knoten herauswächst.



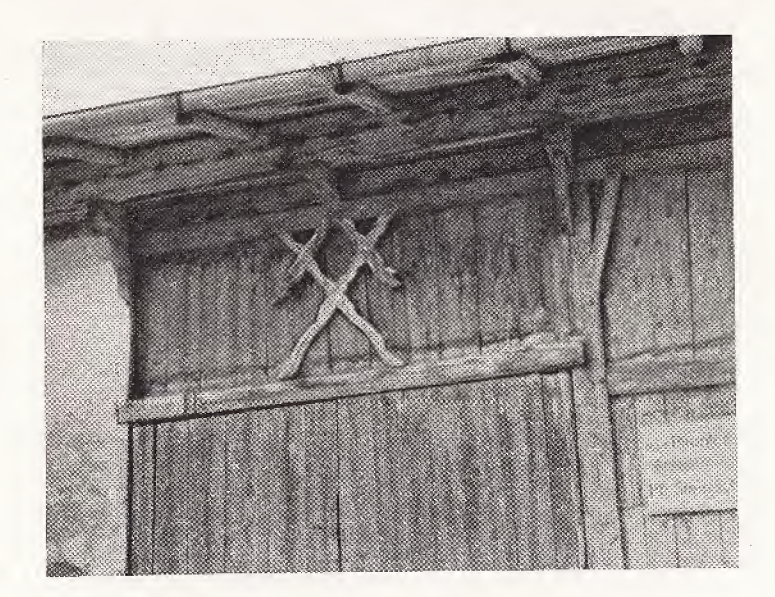
Altfraunhofen, Niederbayern
Die Türe zeigt hier sichtlich die Fügung der Bretter in Sinnbildform.



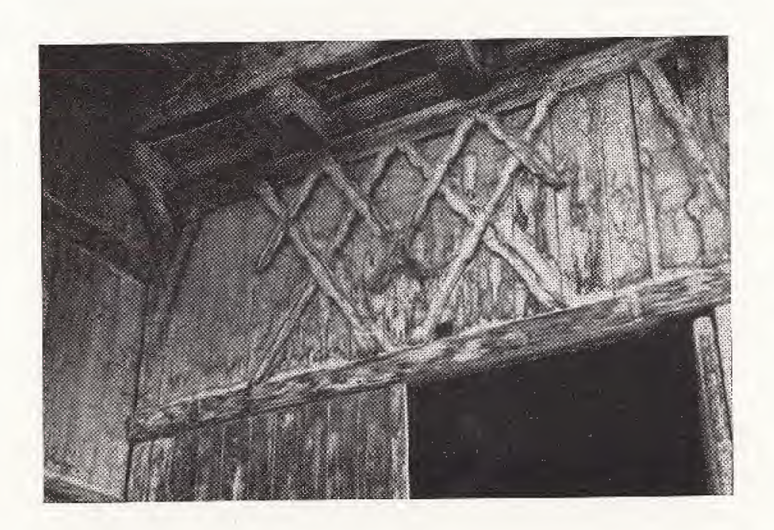
Sonnen bei Passau
Das Steinwerk überliefert uns ausgezeichnete Sinnbildformen. Die Verbindung von Ing-Rune und Baummotiv ist besonders beachtlich.



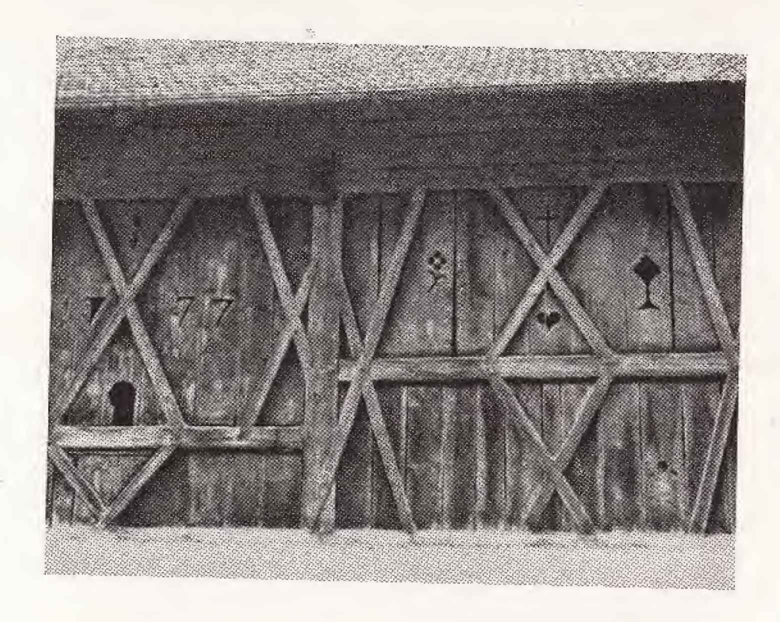
Murnau, Oberbayern
Die reiche Türe zeigt neben christlichen Motiven klare Sinnbilder.



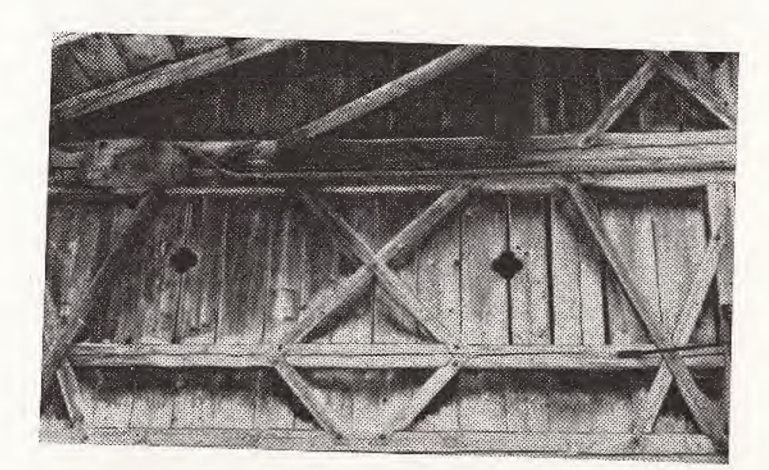
Weißbach ᛟ
Über der Stadeltüre im Bundwerk die Odal=Rune.



Weißbach ᛟ
Im gleichen Dorfe ist das Zeichen sogar zweimal nebeneinander gestellt.



Farchant ᛟ XX ᛘ ♡ +
Klarer ist noch dieses Beispiel, das zeigt, wie durch verschiedene Höhe der Riegel die Sinnbilder im Bundwerk erst ermöglicht wurden. Konstruktiv keineswegs bedingt. Weitere Zeichen in die Verschalung geschnitten.



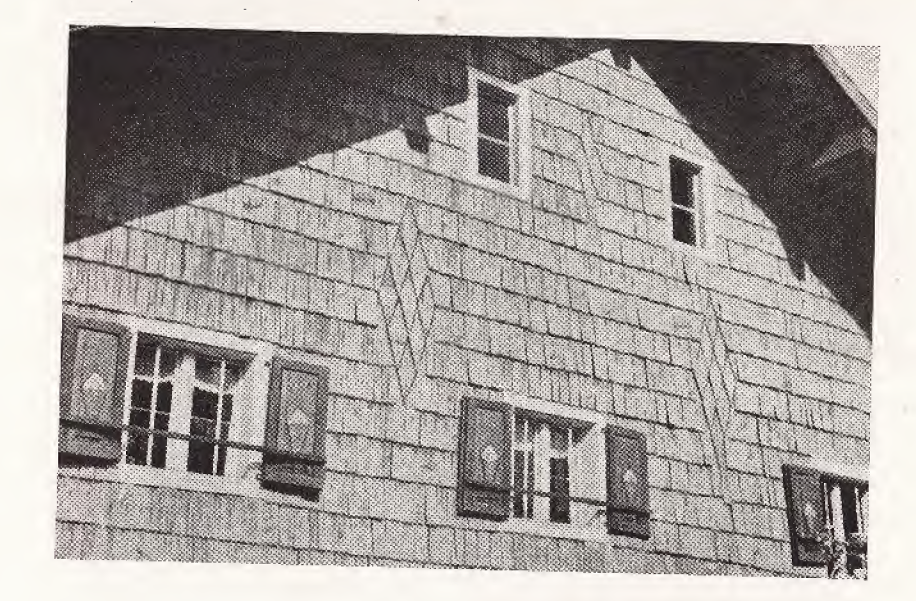
Obergrainau ᛟ
Neben dem Vierpaß, der als Luftloch eingeschnitten wurde, ist im Bundwerk, hier kopfstehend, die Odal=Rune gebildet.



Farchant ᛟ
Auch in dieser Form ist die Odal-Rune zu finden.



Schnattling, Niederbayern
Einzelfund der sogenannten Brille, die hier noch durch weitere Sinnbilder unterstrichen ist.



Michelsneukirchen, Ostmark ◇
Auch in den Schindelbelag fügte man Sinnbilder.



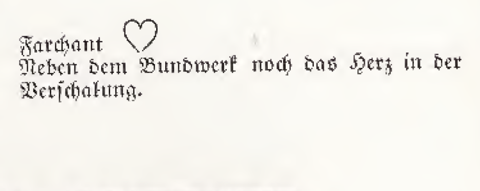
Gippelsburg, Ostmark ◇
Sie fehlen auch nicht im Ziegelbelag.

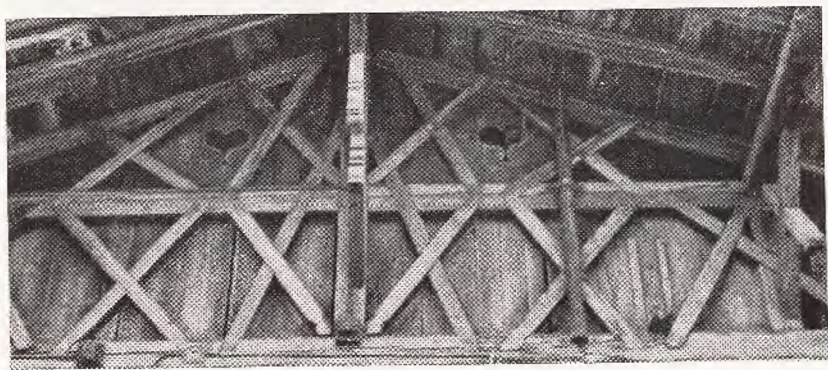


Waging ◇ Auch dieses Zeichen erscheint als Luftloch in der Verschalung.



Eglfing ◇
Ebenso unter dem Dachvorsprung aufgemalt.

Farchant 
Neben dem Bundwerk noch das Herz in der Verschalung.

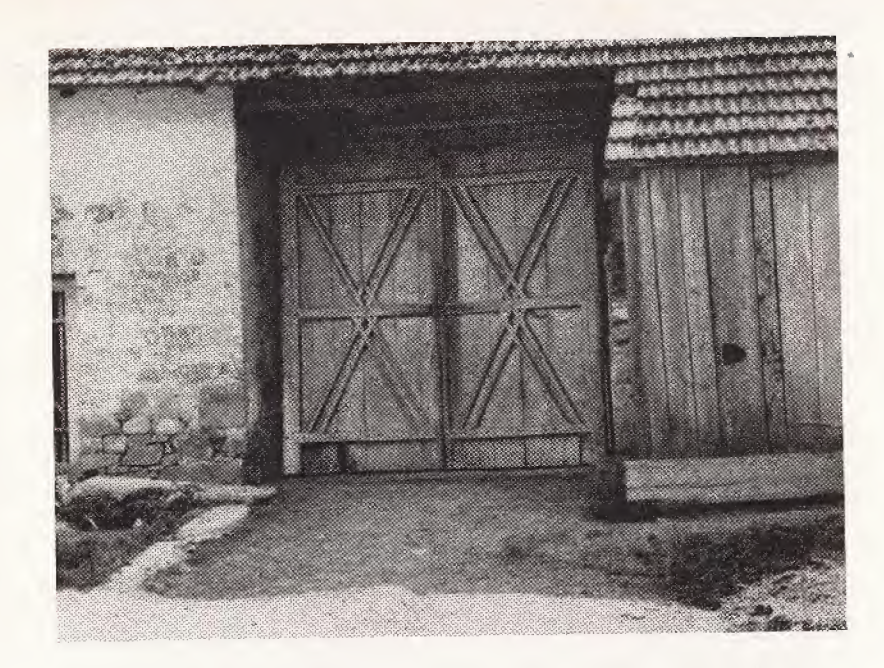




Weißbach
Kunstvoll im Bundwerk gefügt über dem Stadeltor.



Weißbach
Aber auch der ganze Giebel des Wohnhauses konnte so mit dem Sinnbild geschmückt sein.



Ob.-Schöllnach, Ostmark
Auf Toren, durch die der Erntesegen in das Haus gefahren wird, findet sich diese Form aufgenagelt, obgleich eine konstruktive Notwendigkeit nicht besteht.



Anesdorf, Niederbayern
Auch diese Form ergibt sich hier nicht einfach aus konstruktiven Notwendigkeiten, sondern dürfte ursprünglich ganz bewußt verwandt worden sein.



Hallham, Niederbayern
Ein starker Beweis für die bewußte Verwendung solcher Zeichen ist diese Türe, auf die das Zeichen aufgemalt ist.



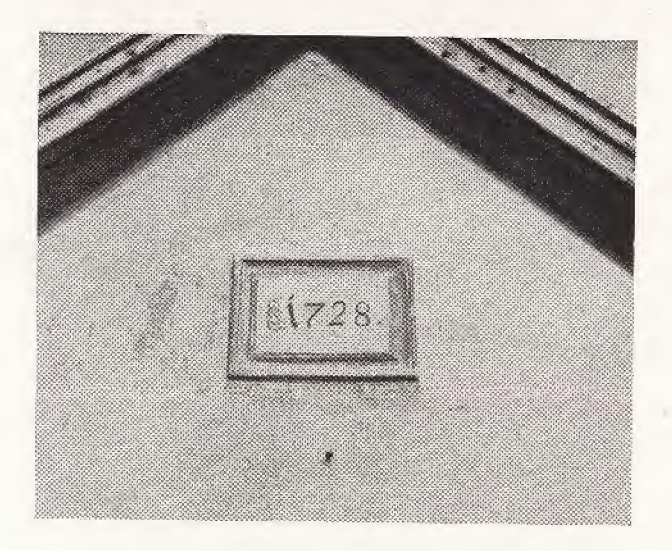
Dingolfing, Niederbayern
Diese Verwendung ist ebenfalls weit verbreitet.



Typische Möbelbemalung, bei der dieses Motiv immer wieder vorkommt.



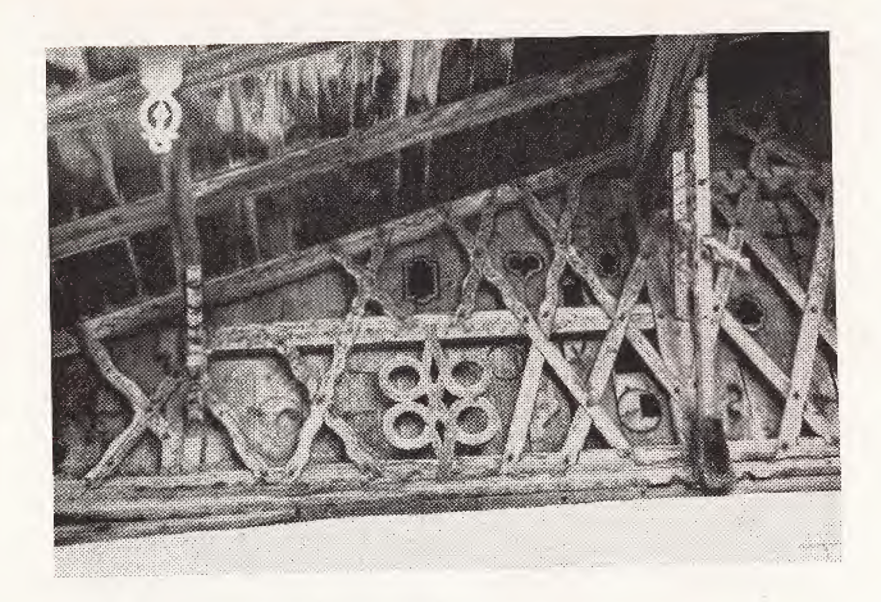
Marktredwitz, Ostmark
Beispiel für Verwendung in Tracht und Schmuck.



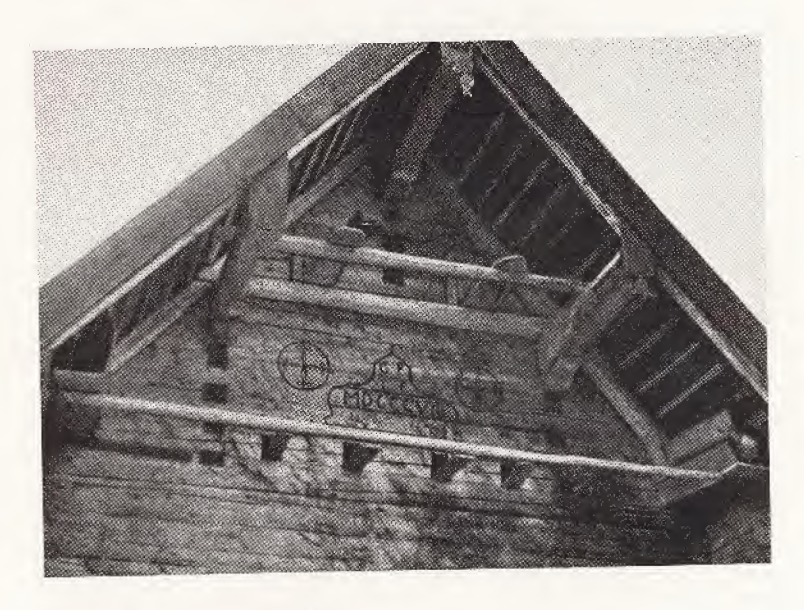
Eschenlohe, Oberbayern
Hier über einem Eingang der Kirche verwendet.



Garmisch-Partenkirchen, Oberbayern
Mit Jahreszahl und Hausmarke ein starkes, altes Wunschzeichen.



Klais bei Mittenwald ✕ ⊕ 卐 ᛘ ⌘
Wie auf Seite 24 sehen wir hier — vom gleichen Hause — die Fülle der Möglichkeiten einer Sinnbildverwendung, die das oberbayrische Haus überhaupt ergibt. Besonders bemerkenswert ist der ausgeschnittene und zwischen das Bundwerk gesetzte Knoten.



Leimbüchel, Niederbayern ⌘
In Form des Radkreuzes ⊕ ist hier kreuzförmig ein Knoten geschlagen und in den Giebel gemalt worden.



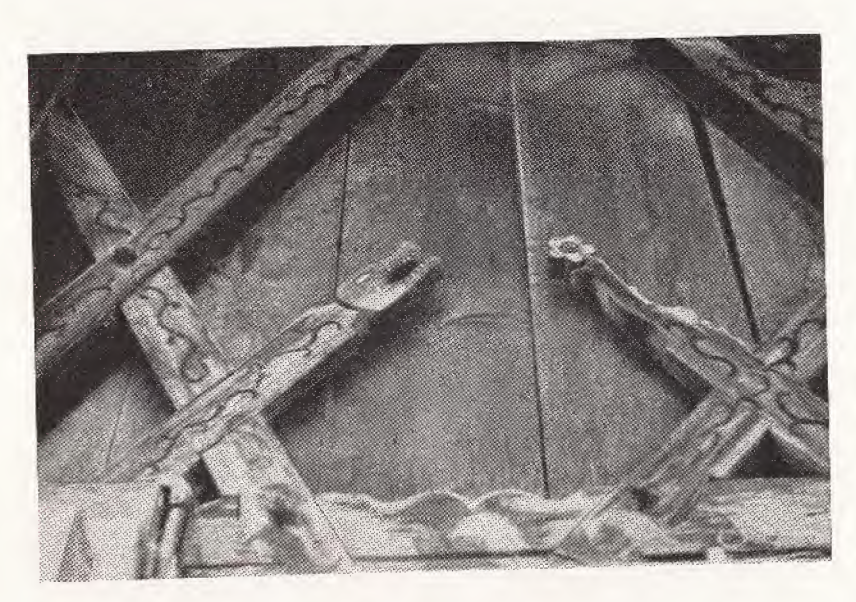
Steingaden, Oberbayern ⌘ ◠
Im Kreuzgang einige der alten, im Volke lebendigen Motive.



Regensburg ⌘
Knoten vom Schottenportal, das reich an alten Überlieferungen ist, die allerdings gemischt sind mit allegorischen Darstellungen anderer Kulturkreise.



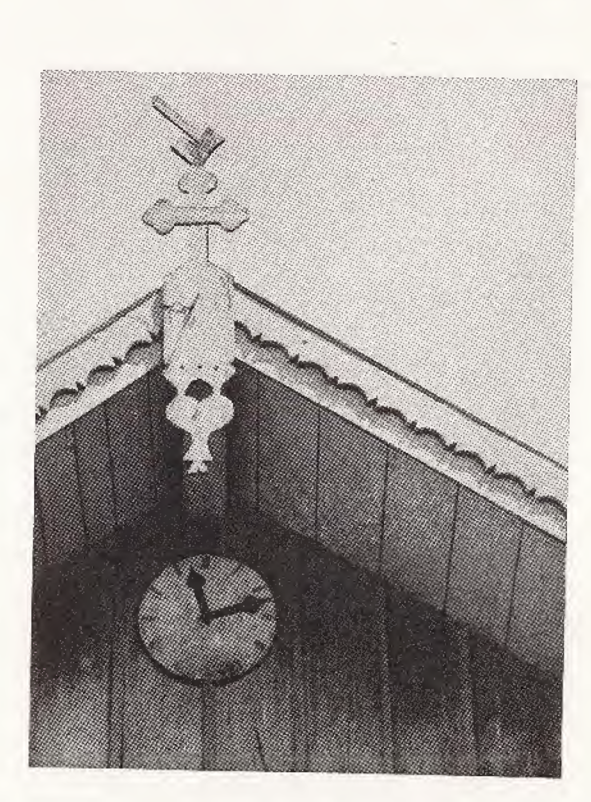
Aham im Chiemgau
Neben dem Bundwerk, das in seiner Fügung an verschiedene Sinnbilder erinnert und neben dem Baummotiv, das neben den christlichen Symbolen in die Verschalung geschnitten wurde, sind hier Mann und Frau von ausgesprochen sinnbildhafter Bedeutung.



Mittenwald, Oberbayern
Eine Untersuchung der freien Endigungen des Bundwerkes zeigt die verschiedensten Sinnbildzeichen. Der Drache, der als das Böse im Volksglauben gilt, wehrt hier sichtlich das Böse ab.



Mittenwald
Auch das vorgesetzte Sperrwerk hat bestimmte Fügungen sinnbildhafter Bedeutung. Die Verdoppelung des Malzeichens, die hier im Giebel steht, hat gelegentlich die Benennung „Hexenkreuz" erfahren.



Willing, Niederbayern
Auch die Axt hat im Volksglauben die Bedeutung einer Abhaltung böser Kräfte, Krankheiten usw.



Zinzendorf, Ostmark
Der Hahn gilt weniger als „roter Hahn" und Abhalter von Feuer als ein Fruchtbarkeitsbringer.



Gr.-Tiefenbach, Ostmark
Außer dem Hahn zeigt sich hier der „Jäger", der als der wilde Jäger im Sagenschatz der Landschaft stark verankert ist.

22.8.1938